



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

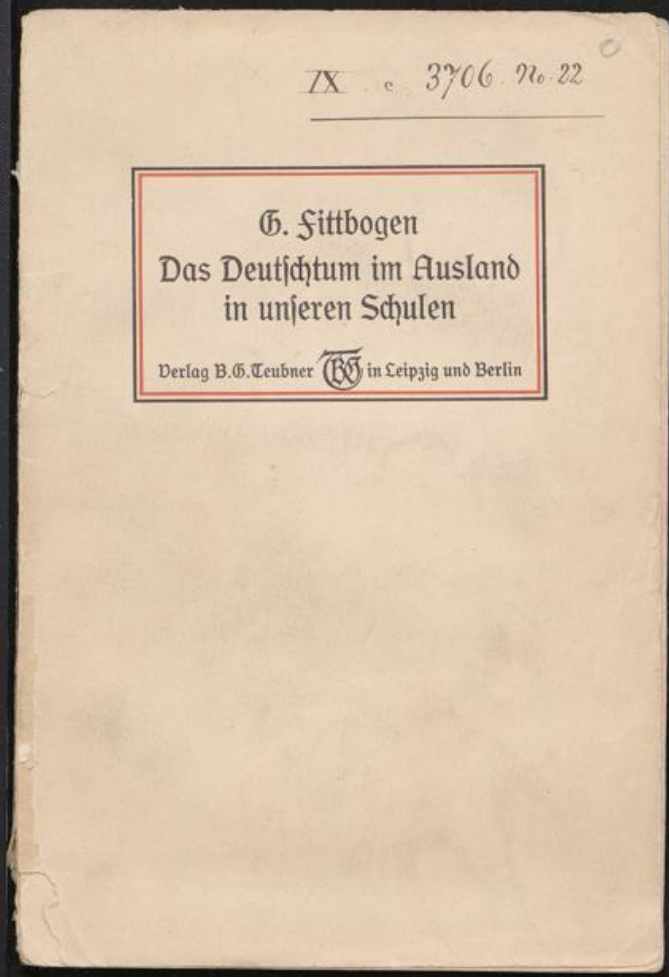
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Das Deutschtum im Ausland in unseren Schulen**

**Fittbogen, Gottfried**

**Leipzig [u.a.], 1913**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-10103**

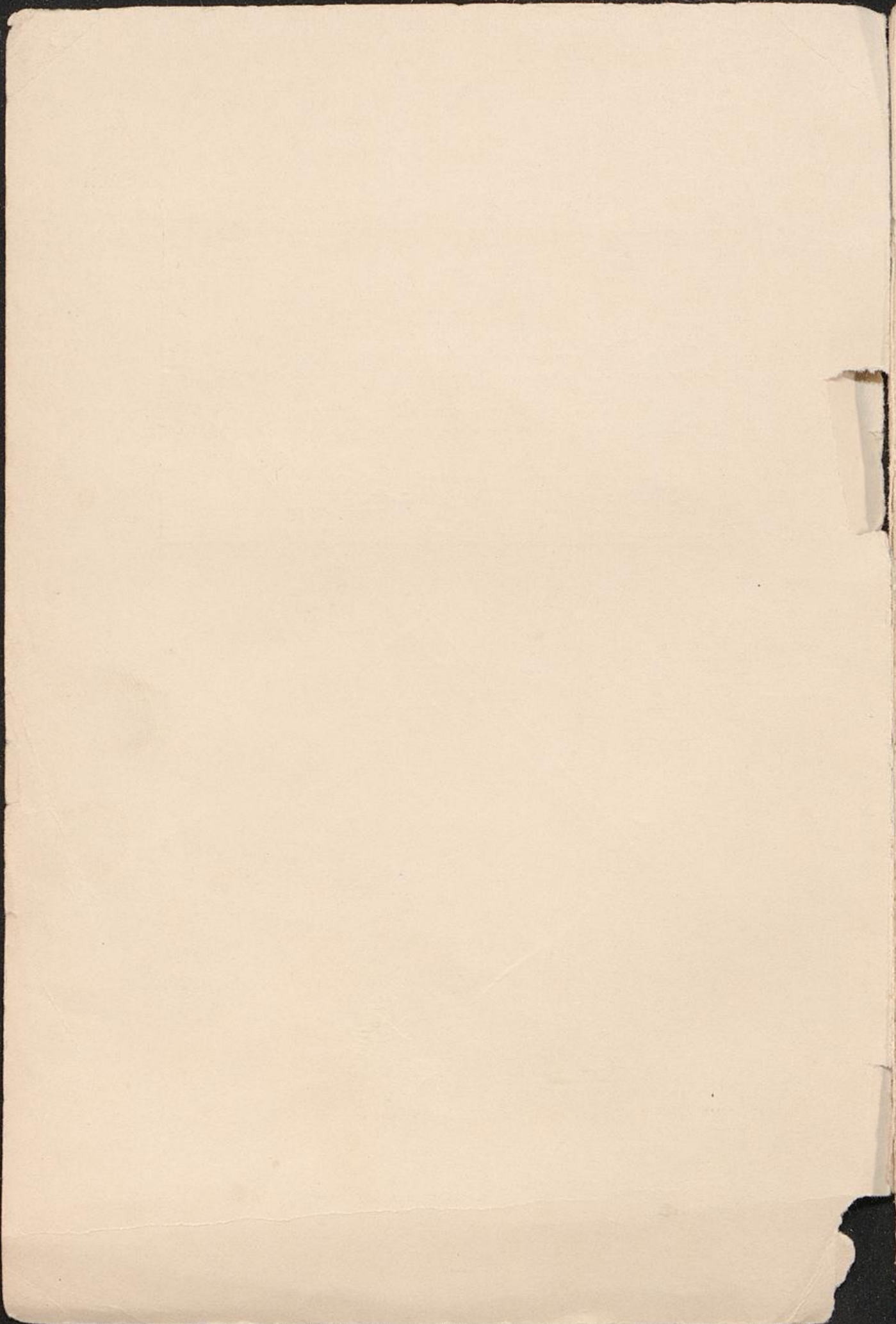


IX . e . 3706 . No . 22

---

G. Fittbogen  
Das Deutschtum im Ausland  
in unseren Schulen

Verlag B.G. Teubner  in Leipzig und Berlin



# Das Deutschtum im Ausland in unseren Schulen

Von

Gottfried Fittbogen



IX.c.3706-22

Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1913

Das Deutschtum im Ausland  
in unseren Schulen

## Inhalt.

	Seite
I. Das Arbeitsprogramm.	
Wie können wir unsern Schülern die nötige Kenntnis vom Deutschtum im Ausland vermitteln? . . . . .	1
II. Beiträge zur Ausführung des Arbeitsprogramms.	
1. Die Kunde vom Deutschtum im Ausland auf der Oberstufe . . . . .	22
2. Die Begründung des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums . . . . .	27
3. Grundstock einer Bibliothek über das Deutschtum im Ausland . . . . .	41

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

## Dank und Bitte als Vorwort.

Zu danken hab' ich all denen, die direkt oder indirekt auf die Entstehung dieser Schrift eingewirkt haben. An erster Stelle ist der Verein für das Deutschtum im Ausland zu nennen; denn aus der Bewegung, deren Haupturheber und -träger er ist, ist sie hervorgewachsen. Von der Wichtigkeit des von ihm vertretenen Gedankens ergriffen, reiste ich, um das Deutschtum im Ausland wenigstens an einer charakteristischen Stelle aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, in den Sommerferien 1910 zu den Sachsen Siebenbürgens und, auf einem kleinen Abstecher, zu den Schwaben des Banats, noch ohne einen klaren Plan, wie sich das Gewonnene würde verwerten lassen. Viele Volksgenossen sind mir dort mit großer Liebenswürdigkeit begegnet, wenn ich ihre Namen nicht nenne, so geschieht es, weil es zu viele wären. Galt die Freundlichkeit auch weniger meiner Person als dem Bruder aus dem Reich, so fühle ich mich ihnen allen doch zu lebhafter Dankbarkeit verpflichtet; denn nur durch ihre Hilfe ist mir der doch nur kurze Aufenthalt so wertvoll geworden, ist mir der Blick geschärft für die Dinge, auf welche es ankommt. Und ich kann nur jedem raten, auch in ein Gebiet der deutschen Diaspora zu reisen und dort nationalen Anschauungsunterricht zu genießen. — Ich habe dann in meinem eigenen Unterricht, in zahlreichen Vertretungsstunden und einer gerade fälligen Sedaurede ausprobiert, wie sich die Kunde vom Deutschtum im Ausland an die Schüler heranbringen läßt; auf Grund meiner Erfahrungen kann ich nur sagen: es geht. Nachdem ich dann in Ermangelung von Urlaub mein Amt als Oberlehrer niedergelegt hatte, fand ich auch Zeit, die Studien auf diesem Gebiet zu einem relativen Abschluß zu bringen und ein präzises Arbeitsprogramm aufzustellen, das ich auf der Jahresversammlung des Berlin-Brandenburger Philologenvereins (Steglitz, 30. Mai 1912) vortragen durfte. Dadurch angeregt, läßt dieser Verein bereits auf seinem diesjährigen Ferienkurs vom 27. bis 29. März 1913 zur Information seiner Mitglieder drei Vorträge über das Deutschtum im Ausland (jeweils eine Stunde über die Deutschen in Österreich, Ungarn, Rußland) halten. Der Verein für das Deutschtum im Ausland hat sein Interesse für meine Bemühungen, seinen Gedanken in die Praxis des Schullebens einzuführen, dadurch in dankenswerter Weise betätigt, daß er eine größere Anzahl von Exemplaren dieser Broschüre angekauft hat.

### Nun die Bitte!

Zu bitten hab' ich alle, die im Schuldienst stehen: Helft, daß das hier Vorgetragene nicht bloß bedrucktes Papier bleibt! An die Oberlehrerschaft ist, wie der Vortrag zeigt, infolge meiner eigenen Zugehörigkeit zu diesem Stande, diese Bitte zuerst gerichtet worden. Irgendwie mußte sie sich an eine ganz konkrete Adresse wenden und die konkreten Verhältnisse einer ganz bestimmten Schulgattung ins Auge fassen; das war natürlich die, welche mir selbst am vertrautesten ist. Der Sache nach richtet sich meine Bitte aber ebensosehr an alle anderen Kategorien von Lehrenden. Die Lehrer und Lehrerinnen an den höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend arbeiten ja unter ganz ähnlichen Verhältnissen, für sie mag das Arbeitsprogramm, das für die höheren Lehranstalten für die männliche Jugend bestimmt ist, kaum einer Abwandlung bedürfen. Für die übrigen Schularten kann es nicht schwer sein, die nötigen Modifikationen vorzunehmen. Besonders wichtig ist der Unterricht an den Seminaren und Oberlyzeen, weil hier die künftigen Lehrer und Lehrerinnen des Volkes ausgebildet werden. Sie müssen für den hier vertretenen Gedanken gewonnen werden, damit sie dann imstande sind, ihn an die Knaben und Mädchen der Volksschule weiterzugeben. Es gereicht den Volksschullehrern zur Ehre, daß sie die ersten gewesen sind, welche die hier angeregten Fragen auf einer Versammlung ihrer Standesorganisation verhandelt haben (Deutscher Lehrertag zu Straßburg, Pfingsten 1910).

Von der Einführung dieses Stoffes in den Unterricht kann ein wertvoller Gewinn ausgehen: die Bekanntschaft mit dem nationalen Opfersinn, der häufig zur Aufrechterhaltung des Deutschtums nötig ist, sowie mit dem Niedergang des Deutschtums, der sich stets einstellt, wo dieser Opfersinn fehlt, kann kaum ganz ohne Eindruck auf die Gemüter bleiben. So können die im Ausland lebenden Deutschen, wenn wir nur den narrotischen Dunst der nationalen Phrase, die jungen Menschen besonders schädlich ist, fernhalten, zu nationalen Erziehern unserer Jugend werden.

Die Auslandsdeutschen aber, denen diese Zeilen in die Hände fallen sollten, bitte ich, ja nicht zu glauben, daß von nun an ihrer in unseren Schulen gedacht wird. Gute Gedanken — wie der vom Verein für das Deutschtum vertretene — setzen sich bei uns nur mit großer Langsamkeit und Schwerfälligkeit durch. Nichts bürgt dafür, daß das erstrebte Ziel nicht erst dann erreicht wird, wenn es zu spät ist.

Berlin-Neukölln, im März 1913.

G. Gittbogen.

## I. Das Arbeitsprogramm.

Wie können wir unseren Schülern die nötige Kenntnis vom  
Deutschtum im Ausland vermitteln?

Vortrag, gehalten auf der Jahresversammlung des Berlin-Brandenburgischen  
Philologen-Vereins am 30. Mai 1912.

### 1.

Wie können wir unsern Schülern die nötige Kenntnis vom Deutsch-  
tum im Ausland vermitteln? Das ist die Frage, die uns beschäftigen soll. Situation  
und Aufgabe

Daß die Übermittlung solcher Kunde notwendig ist, wird kaum der  
Begründung bedürfen. Denn bei aller politischen Getrenntheit, die wei-  
ter bestehen soll und wird, bilden die Deutschen doch eine Bluts- und  
Stammesgemeinschaft. Es ist daher selbstverständlich, daß wir Reichs-  
deutschen nicht nur den Teil dieses Ganzen kennen müssen, in dem wir  
zufällig leben, sondern daß wir dieses Ganze in seinem vollen Umfange,  
mit all seinen Verzweigungen, Verästelungen und Ablegern zu erfassen  
haben. Daraus erwächst dann das — heute noch vielfach schlummernde —  
bewußte Gefühl der Gemeinschaft, und es ergibt sich eine immer zuneh-  
mende Fülle von Wechselbeziehungen, die beiden Teilen zugute kom-  
men<sup>1)</sup>. Es genügt, kurz an die kulturellen und wirtschaftlichen Beziehun-  
gen zu erinnern.

Aber ausdrücklich muß darauf hingewiesen werden, daß uns einem  
Teil der Auslandsdeutschen gegenüber eine eigentümliche moralische Ver-  
pflichtung besteht: den Auslandsdeutschen gegenüber, die unter unserm  
politischen Emporkommen zu leiden haben, in Rußland und Österreich-  
Ungarn. Die Ereignisse in Österreich und Ungarn sind geradezu ein  
Musterbeispiel dafür. Der Ausschluß Österreichs aus dem Deutschen  
Bunde (1866) hatte zweifellos eine Schwächung und Erschütterung der  
bisherigen Vormachtstellung der deutschen Nationalität zur Folge. In-  
folge derselben Niederlage Österreichs, und nicht ohne Bismarcks Beihilfe,  
wurde Ungarn (1867) ein eigener Staat, der nur in wenigen Dingen mit

1) Lamprecht in seinem Vortrag über „Deutsche Kultur und deutsches  
Volkstum im Ausland“ (in: Das Deutschtum im Ausland, Monatsblatt des  
Vereins für das Deutschtum im Ausland, Juli 1909, Spalte 99): „Je stärker  
unsere Beziehungen zu den Auslandsdeutschen werden — und sie werden immer  
stärker werden —, um so mehr wird dieses Auslandsdeutschtum auf uns wirken,  
und zwar — das darf man wohl sagen — veredelnd, befruchtend, befreiend.“  
[Die Anmerkungen sind bei der Drucklegung hinzugefügt worden.]

Österreich verbunden ist — und sofort begann das Bestreben der Madjaren, aus Ungarn, unter Zertrümmerung der übrigen Nationalitäten, insbesondere der deutschen, einen madjarischen Nationalstaat zu machen. Endlich: nach der Okkupation von Bosnien (1878/79) kamen sogleich deutsche Kolonisten ins Land, die gut gediehen. Im Jahre 1910 konnte Österreich-Ungarn, dem sich das Deutsche Reich „in schimmernder Wehr“ zur Seite stellte, die Einverleibung vollziehen. Jetzt erhielt das Gebiet eine eigene Landesverwaltung — und sofort sah sich das junge Deutschtum auf der ganzen Linie bedroht. Hier muß es unsere Aufgabe sein, die Wunden, die unsere Politik, ohne es zu wollen und ohne es verhindern zu können, den Volksgenossen schlug oder schlagen ließ, auf unpolitische Weise heilen zu helfen.

Wenn heute — allerdings längst nicht überall, aber doch wohl in diesem Kreise — die Voraussetzung, daß wir Pflichten auch gegen die Deutschen im Ausland haben, und daß daher unsere Jugend beizeiten von diesen Deutschen hören muß, als zugestanden betrachtet werden kann, so ist das ein Verdienst der Bewegung, die sich im Verein für das Deutschtum im Ausland<sup>1)</sup> konzentriert. Zwar kommt dem Verein mit seiner beschämend geringen Mitgliederzahl — denn was sind 50 000 bei einem Volk von 60 Millionen! — noch längst nicht die Bedeutung zu, die er haben müßte<sup>2)</sup>; zwar sind auch die Mittel, die ihm unser Volk zur Verfügung stellt, noch völlig unzulänglich, sind ihm doch in den letzten zwei Jahren von 60 Millionen Reichsdeutschen nur 20 000 Mark an Spenden und Vermächtnissen zugeflossen, während der tschechische Schulverein von den fünf Millionen Tschechen in derselben Zeit über zwei Millionen Kronen erhielt!<sup>3)</sup> Aber auch so hat er schon manches Gute geleistet, insbesondere hat er die Aufmerksamkeit auf die Arbeit gelenkt, von der hier die Rede ist.

Eine Frauengruppe, die Dresdener, war es, die zuerst erkannte,

1) Wo keine Ortsgruppe besteht, wende man sich an die Geschäftsstelle: Berlin W 62, Kurfürstenstraße 105. Mindestbeitrag 3 Mark. Frauen können nicht bloß in den an manchen Orten bestehenden Frauen- und Mädchenortsgruppen, sondern auch im Hauptverein und den übrigen Ortsgruppen Mitglieder werden.

2) Was die Oberlehrer in diesem Punkt tun können, zeigt Speier in einem Aufsatz „Das Deutschtum im Ausland und der Oberlehrerstand“ (Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand, 10. Mai 1911, S. 267 bis 268); er mahnt die Oberlehrer zum persönlichen Anschluß an den Verein für das Deutschtum im Ausland; an 587 Orten mit höheren Lehranstalten fehlt eine Ortsgruppe; also: gründet Ortsgruppen! Vgl. jetzt auch Nr. 23 desselben Blattes von 1912.

3) Vierteljahrshefte des Vereins für das Deutschtum im Auslande, März 1912, S. 553. — Eine Übersicht über die nationalen Kampforganisationen fremder Völker hat Geiser in den Vierteljahrsheften des Vereins für das Deutschtum im Ausland, September 1909, S. 10—22 gegeben; in verkürzter Wiedergabe wiederholt bei Geiser, Deutsches Reich und Volk. 2. Aufl. 1910, S. 369 bis 380.

daß die Kunde vom Deutschtum im Ausland in den Unterricht unserer Schulen aufgenommen werden müsse.<sup>1)</sup> Der Vertretertag des Vereins für das Deutschtum im Auslande von 1909 (zu Berlin) hat sich diese Forderung angeeignet und ist in diesem Sinne bei den Kultusministerien der größeren deutschen Bundesstaaten vorstellig geworden. Drei von ihnen, Preußen, Bayern, Württemberg<sup>2)</sup> haben auch entgegenkom-

1) Im einzelnen war der Hergang folgender: Auf dem Vertretertage des Vereins für das Deutschtum im Ausland zu Berlin 1909 fand folgender Antrag der Frauen-Ortsgruppe Dresden einstimmige Annahme: „Der Vertretertag wolle Stellung nehmen zu der Forderung, in den Geographie- oder Geschichtsunterricht der deutschen Schulen obligatorische Einstellung der Bedeutung unseres Auslandsdeutschtums zu verlangen.“ Im Verfolg dieses Beschlusses wurden seitens des Hauptvorstandes entsprechende Eingaben an die Kultusministerien der größeren deutschen Bundesstaaten gerichtet und ein Ausschuß eingesetzt, der zur Gewinnung der deutschen Lehrerschaft für diese Frage geeignete Schritte tun sollte (nach dem Jahresbericht 1909, S. 25). Über die Tätigkeit dieses Ausschusses berichtete Prof. Dr. Steig (Berlin) auf dem Vertretertage 1910 zu Regensburg (Vierteljahrshefte, Juni 1910, S. 182). Damit hat meines Wissens der Ausschuß seine Tätigkeit eingestellt. Besonderen Erfolg erzielte ein (von diesem Ausschuß angeregter) Vortrag, den Prof. Rein (Jena), Mitglied des Hauptvorstandes, auf der Straßburger Hauptversammlung des deutschen (Volksschul-)Lehrervereins 1910 über die „Deutsche Lehrerschaft und die Erhaltung des Deutschtums im Ausland“ gehalten hat (veröffentlicht: Vierteljahrshefte, Juni 1910, S. 156—165); er veranlaßte den Beitritt einer größeren Anzahl deutscher Volksschullehrer zum Verein für das Deutschtum im Ausland und den korporationsmäßigen Anschluß mehrerer deutscher Lehrervereine, darunter die großen Organisationen des Berliner und des Bayerischen Lehrervereins an den Hauptverein (Jubiläumsbericht: Der Verein für das Deutschtum im Ausland 1881 bis 1911, S. 48).

Auf die Eingaben des Vereins an die Kultusministerien der größeren deutschen Bundesstaaten sind von Seiten Preußens, Bayerns und Württembergs Antworten erfolgt, die durchweg deren Bereitwilligkeit zeigen, den Anregungen des Hauptvorstandes Rechnung zu tragen, zum Teil den Nachweis bringen, daß dies bereits in Angriff genommen ist, und in erfreulicher Entschiedenheit die Notwendigkeit dieses Unterrichts anerkennen (Vierteljahrshefte, Juni 1910, S. 182).

Zwei Jahre später hat, nach einer Mitteilung der „Täglichen Rundschau“ vom 28. Okt. 1912, Nr. 507, die hessische Schulbehörde auf Ansuchen von verschiedenen hessischen Vereinen an alle Direktionen und Kreisschulkommissionen eine Verfügung erlassen, worin empfohlen wird, mit den Lehrern der Erdkunde, der Geschichte und des Deutschen die Frage zu erörtern, was im Unterricht über das bisher Gebotene hinaus geschehen kann, um das Wissen vom Deutschtum auf der Erde der Würde unseres Volkes gemäß zu steigern und zu befestigen. Landkarten, welche die seit alters üblichen deutschen Namen von Städten außerhalb des Reiches — wie Preßburg, Hermannstadt, Kronstadt — rückwärtslos ausgetilgt haben, sind abzuändern, bei Neuanschaffungen müssen solche Karten außer Betracht bleiben.

2) Das Württembergische Ministerium des Kirchen- und Schulwesens hat, außer in der Antwort an den Verein für das Deutschtum im Ausland, die Sache auch noch in einer Verfügung (12. April 1910) an die nachgeordneten Stellen berührt. Der betreffende Passus der Verfügung, der für die Verteilung des Stoffes keine Anordnung trifft, ist gleichwohl sehr bedeutsam; denn er zeigt,

mend geantwortet. Bestimmte Anordnungen sind nicht getroffen worden und konnten auch nach Lage der Dinge kaum getroffen werden.

Inzwischen haben bereits einige Schulmänner — Seminariker wie Akademiker — den Anfang gemacht, die Anregungen des Vereins in die Praxis des Unterrichts zu übersehen; davon wird nachher im einzelnen die Rede sein. Auch hat bereits einer der in Betracht kommenden Stände (die Volksschullehrerschaft) sich ex officio — auf dem deutschen Lehrertag in Straßburg 1910, im Anschluß an einen Vortrag von Professor Rein-Jena — mit der Frage befaßt. Und eine Teilfrage wenigstens, allerdings in Verbindung mit bloßen Standesfragen, hat doch auch schon die deutsche Oberlehrerschaft beschäftigt: auf der Braunschweiger Tagung 1908 hat Gaster-Antwerpen mit seinem Vortrag über „Die höheren deutschen Schulen im Auslande“ um das Interesse der Oberlehrerschaft geworben.<sup>1)</sup>

daß es sich in der ganzen Frage weniger um Wissen als um Charakterbildung handelt. Er lautet: „Im Zusammenhang mit diesem Gegenstand dürfte es angezeigt sein, die Schüler auch darauf hinzuweisen, daß die Angehörigen anderer Nationen bei ihrem Aufenthalt im Ausland vielfach den Fremden gegenüber ihre Nationalität und ihre Staatsangehörigkeit offener bekennen als die im Ausland lebenden Deutschen. Namentlich wird von Deutschen, die jahrzehntelang im Ausland gelebt und die Stellung der Deutschen in den betreffenden Ländern genau kennen gelernt haben, über die gerade und fast nur bei den Deutschen verbreitete Unsitte geklagt, sofort nach Ankunft im fremden Lande die Vornamen, häufig auch die Geschlechtsnamen, in die Sprache ihres neuen Aufenthaltsortes umzuändern und ihr anzupassen (z. B. Wilhelm in William oder Guillaume, Johann in John oder Jean, Karl in Charles, Carlos usw., Müller in Moenier, Mänle in Mainlé, Burkhardt in Bourcart, Beringer in Beringuer, Fischer in Fisher, Schmidt in Smith usw.). Da ein solches Verleugnen der Stammeszugehörigkeit den anderen Nationen fremd und unverständlich ist, wovon man sich auch bei uns jederzeit überzeugen kann, so wird dieser Mangel an nationaler Selbstachtung den Deutschen im Ausland vielfach als Ausfluß eines ungesunden skrupellosen Geschäftsinns angerechnet und als ein Nationalfehler bezeichnet, so daß das Ansehen des Deutschtums dadurch gefährdet wird. Es wird deshalb den Schülern das Unwürdige und Beschämende einer solchen Verleugnung der Stammesangehörigkeit und der Muttersprache vor Augen zu führen sein.“

1) Gasters Vortrag über „Die höheren deutschen Schulen im Auslande“ ist veröffentlicht in der Zeitschrift „Die deutsche Schule im Auslande“, 1908, S. 337—351; kurze Notiz darüber auch: Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand 1908, S. 187 ff. — Seiner Forderung gemäß sind seitdem die Oberlehrer an den höheren deutschen Auslandsschulen in den Kunze-Kalender aufgenommen worden.

Die wichtigste Literatur über die deutschen Auslandsschulen füge ich an: J. P. Müller, Deutsche Schulen und deutscher Unterricht im Auslande. In Kommission bei Th. Thomas, Leipzig 1901. — G. Lenz, Deutsche Schule im Ausland, in: Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik, herausgegeben von Rein, 2. Bd., 2. Aufl. Langensalza 1904, S. 111—141. — Amrhein, Die deutsche Schule im Auslande. Leipzig 1905. (Sammlung Gösschen.) — Adreßbuch der deutschen Schulen, im „Handbuch des Deutschtums im Auslande“. Berlin 2. Aufl. 1906, S. 457—573. — Rau, Der Aufschwung

Was ich vorzutragen habe, ist also nichts völlig Neues; ich fasse nur das, was an Anregungen und Leistungen bereits vorhanden ist, zusammen und stelle ein festes Arbeitsprogramm auf. Denn um praktische Tätigkeit ist es mir allerdings zu tun; nicht um schöne Worte und billige nationale Phrasen, sondern um den Willen zur Praxis, daß Sie hingehen und nun selbst Hand anlegen.

Hier ist allerdings eine Schwierigkeit nicht zu übersehen: im höchsten Sinn ist die Wissenschaft vom Deutschtum im Ausland erst in Ansätzen vorhanden; und niemand kann mehr Kenntnisse vermitteln, als er hat. Die vor kurzem (29. Januar 1909) begründete „Zentralstelle zur Erforschung des Deutschtums im Ausland“ führt meines Wissens bisher ihr Dasein bloß auf dem Titelblatt der Zeitschrift die „Deutsche Erde“. Aber doch sind schon recht brauchbare Hilfsmittel zur Orientierung geschaffen: das „Handbuch des Deutschtums im Ausland“, ferner die betreffenden Abschnitte der Werke von Lamprecht, Einhart, Geisler (Die Titel siehe in der Zusammenstellung: „Grundstock einer Bibliothek“, Abschnitt II) geben eine Übersicht über das gesamte Auslandsdeutschtum; über die einzelnen Gebiete unterrichten zahlreiche Spezialwerke und Schriften. Eine wissenschaftliche Zeitschrift zur Erforschung des Deutschtums (im In- und Auslande) ist die „Deutsche Erde“; der Verein für das Deutschtum im Ausland endlich erhält durch seine Vierteljahrshefte seine Mitglieder über alle wichtigen Vorgänge auf dem Gebiete des Auslandsdeutschtums auf dem laufenden. (Vgl. Abschnitt II 3 dieser Broschüre: Grundstock einer Bibliothek.)

Der Hilfsmittel gibt es also genug. Und damit wenden wir uns nun der Hauptfrage zu: Wie bringen wir unsern Schülern die nötige Kenntnis vom Deutschtum im Ausland bei?

Selbstverständlich nicht durch Einführung eines Unterrichtsfaches, wie das für die Bürgerkunde gelegentlich verlangt worden ist, sondern durch Einfügung des Stoffes in den schon bestehenden Lehrplan und seine Verteilung auf verschiedene Unterrichtsfächer. Welche Fächer dafür besonders in Frage kommen, kann nicht zweifelhaft sein: nämlich Deutsch, Geschichte, Geographie.

---

unserer Auslandsschulen, in den Vierteljahrsheften des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Dezember 1911, S. 492—501.

Auf den Zusammenhang, der zwischen der Schulreform von 1900 und dem Aufblühen der höheren Auslandsschulen besteht, weist hin A. Matthias, Die soziale und politische Bedeutung der Schulreform vom Jahre 1900. Berlin 1905, S. 32 ff.

Über alle wichtigeren Vorgänge auf dem Gebiet des Auslandsschulwesens orientiert die Monatschrift Die deutsche Schule im Auslande, herausgegeben von Hans Amrhein, Wolfenbüttel; jährlich 6 M.

## 2.

Die einzelnen  
Sächer.

## a) Zuerst der deutsche Unterricht.

Der deutsche Unterricht kann die führende Stellung, die ihm auch auf diesem Gebiet zukommt, nur dann einnehmen, wenn die Lesebücher gründlich umgestaltet werden.

Schlagen wir z. B. den alten bewährten Hopf und Paulsied, herausgegeben von Muff, auf, so finden wir in den einzelnen Bänden stets zwei meist ziemlich umfangreiche Prosagruppen mit der Überschrift „Naturbilder“ und „geographische Bilder“, darin in dem Teil für Untertertia <sup>1)</sup> z. B. das Lesestück „Von des Regenwurms ehrbarem Lebenswandel“. Nun liegt es mir durchaus fern, das würdige und nützliche Tier in der allgemeinen Hochachtung, die es genießt, herabzusetzen, aber ich frage doch: was hat der Regenwurm mit dem deutschen Unterricht zu tun?! Und weiter: was haben überhaupt Naturkunde und Erdkunde im deutschen Unterricht zu suchen? —

Wir aber kennen eine „Kunde“, die für den deutschen Unterricht hundertmal wichtiger ist. Das ist die Kunde vom deutschen Volk. Diese Kunde vom deutschen Volk im weitesten Sinne, von den Deutschen diesseits und jenseits der Reichsgrenzen muß in unsere Lesebücher hinein. Bilder aus der Geschichte und von dem eigenartigen Leben der verschiedenen deutschen Stämme innerhalb der Reichsgrenzen mögen den Anfang machen. Vorläufig klappt auch hier eine große Lücke.<sup>2)</sup> Und wenn wir auch im einzelnen die Geschichte der Stämme und politischen Gebilde auf dem Boden des Reichs nicht eingehend kennen, so zweifeln wir doch nicht, daß hier noch reiche Schätze verborgen liegen, die nur darauf warten, gehoben und im Dienst der Schule verwandt zu werden.

Aber diese Kunde vom deutschen Volk darf bei den Grenzpfählen nicht haltmachen, sie muß auch die Kinder des deutschen Volkes umfassen, die außerhalb der politischen Grenzen des Reiches wohnen. Es entspricht den Zwecken des deutschen Unterrichts mehr, wenn der deutsche Knabe erfährt, wie die fleißigen Schwaben Südungarns den fruchtbaren Boden bauen oder wie die Nachkommen von Auswanderern aus Pommern und dem Hunsrück im südbrasilischen Urwald die Elemente der Kultur begründet haben, als wenn da irgendwelche mit dem deutschen Unterricht in keinem stofflichen Zusammenhang stehenden Dinge behandelt werden.

Ein solches Lesebuch, welches, wenn auch nicht die gesamte deutsche Volkskunde, so doch die Kunde vom Deutschtum im Ausland in sein Programm aufgenommen hat, gibt es bereits: Das deutsche Lesebuch für

1) Zitiert nach der 12. Auflage. Berlin 1904. S. 95—97.

2) Die preußischen Lesebücher werden sich im ganzen mit Rudolf von Habsburg und Heinrich dem Löwen begnügen.

höhere Mädchenschule von Borkowski, Bruns, Korodi.<sup>1)</sup> Im ganzen ist die Aufgabe glücklich gelöst; im einzelnen könnte man vielleicht wünschen, daß einige zusammenfassende Darstellungen, die ja notwendig der Konkretheit entbehren, durch Einzelbilder ersetzt werden (z. B. 5. Klasse, Nr. 24. Vom Deutschtum im Ausland; 3. Klasse, Nr. 56. Die Deutschen in der Fremde).

Eine Schwierigkeit allerdings ist für diejenigen, die darangehen wollen, alte Lesebücher nach diesem Grundsatz umzugestalten oder ein neues zu schaffen, nicht zu verkennen: wo sollen sie plötzlich all den neuen Stoff herbekommen?

In dem obengenannten Lesebuch ist diese Schwierigkeit dadurch gelöst, daß die Herausgeber in der Hauptsache sachkundige Autoren für die Abfassung von Einzeldarstellungen gewonnen und nur ganz wenige Stücke aus größeren Werken (z. T. überarbeitet) übernommen haben. Für eine Bewältigung der Gesamtaufgabe aber wird ein Durcharbeiten der weitverzweigten Literatur unumgänglich sein.

Einige Fingerzeige für die Kunde vom Deutschtum im Ausland geben die deutschen Lesebücher im Ausland (Schweiz, Österreich, Siebenbürgen, baltische Provinzen, Nordamerika). Dort wird den Kindern doch mancherlei aus der Geschichte ihrer eigenen Väter erzählt; man sehe, was davon auch Interesse für reichsdeutsche Kinder hat. Die Kgl. Preussische Auskunftsstelle des höheren Unterrichtswesens (Berlin-Schöne-

---

1) Das Deutsche Lesebuch für höhere Mädchenschulen von Borkowski-Bruns-Korodi (Berlin, Grote) enthält folgende Stücke über das bodenständige Deutschtum im Ausland. (Die Betätigung der Reichsdeutschen in den deutschen Kolonien und im Ausland ist in diesem Verzeichnis nicht berücksichtigt):

6. Klasse. 21. Von den Deutschen in Ungarn. Nach Einhart: „Deutsche Geschichte“. 22. Deutsches Leben in der südrussischen Steppe. Alfred Geiser. 25. Wie deutsche Kinder im brasilianischen Urwald zur Schule gehen. Alfred Geiser (nach Funke: „Aus Deutschbrasilien“) und Hoppe: „Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldspfarrers“. 69. Die Waisen. F. W. Schuster (Gedicht).

5. Klasse. Deutsch. M. Albert (Gedicht). 7. Die Befreiung der Waldstätte. Nach Tschudi. 15. Malborghetto. E. Lassel. 24. Vom Deutschtum im Auslande. G. Amrhein. 26. Siebenbürgen. a) Die deutschen Ritter im Burzenland. L. Korodi. b) Sachsenadel. F. G. Marienburg (Gedicht). 27. Durch die livländische Schweiz. A. Geiser. 28. Deutsche Dörfer in Zentralasien. Nach F. v. Papen. 33. Glockenweihe in Wjnnburg-Platte. P. Samassa. 56. Der Wiener Prater. A. Stifter.

4. Klasse. 41. Gedenke, daß du ein Deutscher bist! Arthur Korn (Gedicht). A. Korn ist von der ungarischen Regierung für dies Gedicht „mit Ausweisung auf ewige Zeiten“ belohnt worden, Ka indl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. Bd. III, S. 356.

3. Klasse. 56. Die Deutschen in der Fremde. R. Steig. 57. Vom Deutschtum in Belgien und Holland. G. Amrhein. 58. Die deutsche Frau als Hüterin deutschen Wesens im Siebenbürger Lande. R. Schuller. 60. Deutsche Treue unter dem Sternenbanner. R. Fuchs (Gedicht). 61. Das deutsche Lied. R. Nies (Gedicht).

berg, Grunewaldstr. 6) könnte hier eine nützliche Sammler- und Vermittlertätigkeit entfalten.<sup>1)</sup>

Als Beispiel ziehe ich das an den deutschen höheren Schulen Siebenbürgens gebrauchte Lesebuch heran, ein reichhaltiges und besonders in seinem Teil für die oberen Klassen hohe Anforderungen an die Schüler stellendes Buch<sup>2)</sup> — ein Buch, das zugleich zeigen kann, wie die Siebenbürger Deutschen das Problem, das ihnen durch die Zugehörigkeit zum ungarischen Staat und zum deutschen Volk gestellt wird, in vorbildlicher Weise lösen. — In dem dritten Teil dieses Buches für die dritte und vierte Klasse ungarischer Zählung, das ist für das sechste und siebente Schuljahr, entsprechend unserer Quarta und Untertertia, z. B. sind etwa ein Duzend Stücke enthalten, welche die siebenbürgisch-sächsische Vergangenheit behandeln. Einige davon sind natürlich zu speziell, als daß sie außerhalb der engeren Heimat verwandt werden könnten. Andere aber, wie die Geschichte von der Einwanderung der Sachsen nach Siebenbürgen (Nr. 23), vom Mongolensturm (Nr. 25), die Erzählung von der Treue der Kirchenväter zu Heltau, die durch generationenlange Verschwiegenheit den wertvollen, noch heute vorhandenen Kirchenschatz durch die Türkennöte hindurchretteten (Nr. 50, einige Kürzungen wünschenswert), können durchaus auf das Interesse reichsdeutscher Leser rechnen. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß sich bei einer Durchmusterung sämtlicher deutscher Lesebücher, die außerhalb der Reichsgrenzen im Gebrauch sind, eine beträchtliche Anzahl von Stücken ergeben würde, deren Stoff zur Übernahme in reichsdeutsche Lesebücher geeignet wäre.

Dabei lassen sich für die verschiedenen deutschen Landschaften sehr leicht die Stammesbeziehungen verwerten: Pommern und Hunsrück als Heimat der meisten südbrasilischen Auswanderer in Rio Grande do Sul, die Pfalz als Heimat der Pennsylvania-Deutschen, Moselfranken als Heimat der Siebenbürger Sachsen, Schwaben als Heimat der südungarischen, südrussischen, kaukasischen, turkestanischen und palästinensischen Kolonisten müßten in ihren Lesebüchern die betreffenden Gebiete des Auslandsdeutschtums besonders bevorzugen. So läßt sich der Partikularismus der Stämme fruchtbar in den Dienst des Gesamtdeutschtums stellen.

Nötig ist aber, daß auch solche Stücke aufgenommen werden, die beschämende Dinge enthalten. Denn dies alles soll ja nicht den Zweck haben, uns und unsere Jugend mit einem nationalen Rausch und mit dem pharisäischen Stolz auf die eigene eingebilddete Vorzüglichkeit, auf

1) Durch die Freundlichkeit des Leiters der Auskunftsstelle, des Herrn Prof. Dr. Horn, konnte ich die Lesebücher für die österreichischen Mittelschulen einsehen, und zwar: Kummer-Stejskal (bei Manz, Wien), Lampel (bei Hölder, Wien), Prosch-Wiedenhöfer (bei Gräser & Cp., Wien).

2) Deutsches Lesebuch für Mittelschulen, herausgegeben von Dr. Oskar Kretoliczka und Dr. Hans Wolf. Verlag von W. Krafft, Hermannstadt.

die „deutsche“ Art, „deutsche“ Tatkraft, „deutsche“ Treue usw. zu erfüllen, sondern in Liebe das Auge für das zu schärfen, was dem Deutschen charakteristisch ist im Guten wie im Bösen, damit das Gute gepflegt, das Böse bekämpft werden kann. Ja keine Schönfärberei, als wären wir etwas besonders Vollkommenes! Dann hätte dieser Unterricht nur den Erfolg, eine Schwäche deutschen Wesens zu begünstigen: eine gewisse Neigung zur Ruhmredigkeit. — Sich an sich selbst zu berauschen, ist auf die Dauer ungefähr das Verderblichste, was eine Nation tun kann.

Am geeignetsten für die Aufnahme derartiger Lesestücke sind wohl die Lesebücher für die Mittelklassen, etwa Quarta bis Untersekunda; vorher sind die Kinder noch zu klein, nachher wird der Unterricht in der Regel, wie vielfach schon in Untersekunda, ohne Lesebuch erteilt.

Hin und wieder kann auch ein Aufsatz diesem Stoffgebiet entnommen werden.

Auf der Oberstufe ist, soviel ich sehe, nur einmal Gelegenheit, ausführlich auf das Deutschtum außerhalb des Reiches einzugehen. Wenn man in Obersekunda die deutsche Sprache behandelt, ist es wünschenswert, daß man einen Überblick über die deutschen Stämme gibt. Der älteren, bloß gelehrten Art des Unterrichtens entspricht es, wenn man mit dem Mittelhochdeutschen abbricht und die Gegenwart ignoriert. Aber selbstverständlich ist es nötig, das deutsche Sprachgebiet auch in seiner gegenwärtigen Ausdehnung zu überblicken. Nachdem die Schüler in den früheren Klassen viele Einzelbilder gesehen haben, wird ihnen hier die erste systematische Zusammenfassung gegeben.

Beim Literaturunterricht (Lenau, Grillparzer, Keller, C. F. Meyer) wird es sich weniger um Einzelkenntnisse über die Volksteile, denen diese Dichter angehören, handeln, als um Stärkung des Bewußtseins von dem Wert und der Einheit der gesamtdeutschen Kultur.

b) Unsere Forderung für den Geschichtsunterricht entspricht durchaus dem Umschwung, der sich im Geschichtsunterricht während des letzten Jahrhunderts vollzogen hat. Sehr treffend hat Herman Grimm die Aufgabe des gegenwärtigen Geschichtsunterrichts im Gegensatz zu der Art des früheren Geschichtsunterrichts in einem Aufsatz charakterisiert, in dem er sonst merkwürdig von den realen Verhältnissen abstrahiert<sup>1)</sup>: „Es handelt sich (so führt er aus) beim Schüler also nicht mehr um die Erwerbung der idealen Anschauungen, die vorzeiten uns das Gefühl politischer Tatenlosigkeit erleichterten, sondern um die Bestätigung des historischen Nationalgefühls, das dem Volke inneren Rückhalt verleiht (Herders Standpunkt). Als Grundlage dieses Erwerbes

1) Herman Grimm, Der Geschichtsunterricht in aufsteigender Linie (1891), abgedruckt Fragmente. Berlin 1900, Bd. I, S. 208—245; die Zitate auf S. 213 und 216.

stellt sich dar, daß das Kind bereits sich als aktiven Teil des Volkes empfinde. Der Knabe muß wissen, daß auf ihn gerechnet werde." Und ferner: "Der Junge hat zu wissen, daß er innerhalb eines großen Organismus stehe, ohne den er alles einbüßen würde, was für das Leben von Wert ist". Ist das aber die Forderung, so muß der Junge mit diesem ganzen Organismus, nicht bloß mit dem reichsdeutschen Teil desselben Bescheid wissen.

Von der Verzweigung der deutschen Nation ist ja nun notwendigerweise in den Geschichtsbüchern die Rede: Die Begründung des deutschen Ostreiches und die Hauptzüge seiner Entwicklung bis zur politischen Loslösung von der Hauptmasse der Deutschen (1866), die Loslösung der Schweiz wie der niederländischen Rheinmündung aus dem Reichsverband müssen in jedem Geschichtsbuch behandelt werden; nur könnte der völkische Untergrund stärker betont und die Gruppierung der Nationalitäten in diesen Gebieten eingehender und energischer eingepreßt werden. Damit ist es aber in der Regel zu Ende. Die deutschen "Menschenkolonien" unter fremder politischer Herrschaft bleiben unberücksichtigt, und doch wäre es außerordentlich leicht, auch sie in den Geschichtsunterricht aufzunehmen.

Wie das etwa geschehen könnte, verdeutliche ich an dem bekannten und verbreiteten Geschichtsbuch von Neubauer (Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses Halle), und zwar an dem Teil für die Mittelklassen.<sup>1)</sup> Für die Mittelklassen lautet die Aufgabe: Die Ent-

1) An einigen Stellen des Lehrbuches von Neubauer wird übrigens auch jetzt schon auf das Deutschtum im Ausland flüchtig hingewiesen, und zwar geschieht es, so viel ich sehe, dreimal.

Erstens: Die Deutschen der Ostseeprovinzen sind erwähnt. Der Hinweis in dem Teil für VIII (§ 92) ist deutlich gehalten: "Die Deutschritter herrschten . . . auch über die Lande Kurland, Livland und Estland, wo damals deutsches Wesen zur Herrschaft kam und wo noch heute unter russischer Hoheit die Städte in ihrer Mehrheit deutsch und die Landgüter in deutschen Händen sind." In dem Teil für VI (§ 105) dagegen fehlt die deutsche Beziehung auf die Gegenwart, wenn es heißt: "Um die ersten christlichen und deutschen Ansiedlungen in Livland, insbesondere das eben gegründete Riga zu schützen, war zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts der Orden der Schwerritter geschaffen worden, dem auch die Eroberung von Estland gelang; damals wurde die deutsche Herrschaft in den Ostseeprovinzen begründet."

Zweitens: Bei der Schilderung des deutschen Dranges nach dem Osten heißt es im Teil für VI (§ 89): "Vom zwölften bis vierzehnten Jahrhundert wurden Brandenburg, Mecklenburg und Pommern, Meissen und Schlesien, Preußen, endlich Teile von Böhmen, Ungarn und Siebenbürgen kolonisiert." Der geschichtliche Zusammenhang ist hier richtig erfaßt; wenn es dann aber heißt, "daß die Lande nicht nur erobert, sondern auch germanisiert" wurden, so ist einleuchtend, daß diese Worte auf die zuletzt genannten Gebiete nicht mehr passen. In dem Teil für VIII (§ 79) heißt es einfach: "Selbst in dem fernen Siebenbürgen entstanden deutsche Ansiedlungen."

Drittens findet sich eine Erwähnung der modernen überseeischen Auswanderung. In dem Abschnitt über die Entstehung der Vereinigten Staaten

stehung der vier wichtigsten Diasporagebiete, in Rußland (besonders Ostseeprovinzen), Ungarn (besonders Siebenbürgen, Zips, Banat, Batschka, Westgrenze), Nordamerika, Südbrasilien, ist den Schülern klarzumachen. Wie kann das geschehen?

Die Entstehung des Deutschtums in den drei baltischen Provinzen ist mit der Besprechung des Deutschen Ritterordens (§ 92) zu verbinden: wie der Schwertbrüder-Orden dort bereits die deutsche Herrschaft aufgerichtet hatte, bevor die Deutschritter nach Preußen kamen und wie die Deutschritter nun ihr wankendes Erbe übernahmen und festigten und über beide Gebiete herrschten. Später mußte dann (§ 119) nicht bloß die Umwandlung des Restes des Ordensstaates in das Herzogtum Preußen erwähnt, sondern es mußte auch kurz gesagt werden, welchen Weg die bis dahin zum Ordensstaat gehörigen baltischen Provinzen gegangen sind, bis sie endlich unter russischer Herrschaft wieder vereinigt wurden.

Die Einwanderung der Siebenbürger und Zipsler (ca. 1150) kann — vorausgreifend — dort erwähnt werden, wo von der Christianisierung und Kultivierung der Madjaren (§ 47 Ende) die Rede ist: die Deutschen auch weiterhin als Lehrmeister der Madjaren. Während diese Einwanderer von ungarischen Königen ausgesprochenermaßen zum Besten des Staates, unter Zusicherung bestimmter Privilegien, ins Land gerufen wurden, haben die Bauern, die den Strich an der Westgrenze in Kultur nahmen, sich von selbst von Österreich her über die Grenze geschoben. Bei dieser Gelegenheit muß der falsche Sprachgebrauch, der die Ausdrücke „Ungarn“ und „Madjaren“ einander gleichsetzt, aus unsern Schulbüchern ausgemerzt werden: er begünstigt nur madjarische Annahmen und verschleiern uns Reichsdeutschen den einfachen Tatbestand, daß die Madjaren nur eine der vielen ungarischen Nationalitäten, aber nicht die ungarische Nationalität sind.<sup>1)</sup>

Die Ansiedlung der Schwaben in Südungarn (Banat und Batschka) kann bei Erwähnung der landesmütterlichen und landesväterlichen Fürsorge Maria Theresias und Josephs II., die sie ihren Ländern nach den Verlusten des Siebenjährigen Krieges angedeihen ließen, erzählt werden (§ 203, 2. Abschnitt). Möglich ist es auch, diese Angaben dem Abschnitt über die Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft anzugliedern (§ 178): dann erscheint diese großzügige Kolonisation als eine Tätig-

von Nordamerika heißt es im Tertianerteil (§ 204) nur: „Die Union wurde das Hauptziel der europäischen, insbesondere der deutschen Auswanderung“; im Teil für UI (§ 58) ist die Angabe über das Geschichtliche genauer, fehlt aber der Hinweis auf die Gegenwart: „Die Bevölkerung der dreizehn Kolonien entstammte vorzugsweise Großbritannien, zu einem kleineren Teile auch Deutschland.“

Was bisher also nur gelegentlich und zufällig geschehen ist, muß systematisch und gründlich durchgeführt werden.

1) Vgl. L ö h e r, Madjaren und andere Ungarn. 1874.

zeit des Österreich, das in seiner Macht an der Donau gegen die Türken „an Siegen und an Ehren reich“ geworden ist und das hier eine bedeutende Kulturtat geleistet hat. Hier, wie in den früheren Fällen, läßt sich leicht eine Angabe über den gegenwärtigen Zustand dieser deutschen Kolonisten — sei es in einer Anmerkung, sei es nur mündlich — hinzufügen. In dem Teil für die Oberklassen könnte auch die Tatsache verzeichnet werden, daß die Bedrohung des deutschen Elementes in Ungarn eine unerwünschte Folge unseres Sieges von Königgrätz ist.

Die Auswanderung nach Nordamerika und Südbrasilien, deren unterrichtliche Behandlung am schwierigsten zu sein scheint, kann mit dem Abschnitt über „Das wirtschaftliche Leben in Deutschland“ (§ 242) verbunden werden, falls es nicht besser scheint, dafür einen eigenen Paragraphen zu bilden. Vorbereitend kann mehrfach darauf hingewiesen werden, daß die allgemeine politische Misere, z. B. die Verarmung der Pfalz infolge der Raubkriege Ludwigs XIV., und der Druck der Landesherren viele Untertanen zur Auswanderung trieben.

Aber wird damit der Geschichtsunterricht, der sowieso schon so viel Stoff zu bewältigen hat, nicht mit zu viel Stoff belastet? Keineswegs! Man sehe das genannte Geschichtsbuch daraufhin durch, man streiche alles überflüssige und füge die verhältnismäßig wenigen neuen Angaben hinzu, man wird finden — das Buch ist dünner geworden. Und durch eins wird der Unterricht hier erleichtert: Dinge der Gegenwart weigert sich der Schüler weniger zu behalten als Dinge der Vergangenheit. Hier dienen aber die Angaben über das Vergangene unmittelbar, so daß auch der Schüler es merkt, dem Verständnis der Gegenwart. Ja, ich würde mich nicht wundern, wenn der Schüler, solange hierüber gesprochen wird, das Gefühl, „Schule“ zu haben, vergißt und nur das Empfinden hat, mit dem Leben in Berührung zu kommen.

In Prima müßte der Stoff erweitert (Deutsche in Südrußland, Chile u. a.) und die Behandlung vertieft werden.

c) Besondere Berücksichtigung fordert das Deutschtum im Ausland endlich im Geographieunterricht. Es sollte selbstverständlich sein, daß der Lehrer bei den Gebieten, die deutsche Bevölkerung enthalten, etwas länger verweilt.

Gelegenheit zur Behandlung dieses Stoffs ist nach dem Lehrplan in Quarta und Untersekunda, wo die „Länderkunde Europas mit Ausnahme des Deutschen Reiches“ behandelt wird, und in Untertertia, wo die „Länderkunde der außereuropäischen Erdteile“ als Pensum vorgeschrieben ist, sowie auf der Oberstufe der Oberrealschule. Während nämlich bei allen bisherigen Vorschlägen die verschiedenen höheren Schularten gleichmäßig behandelt wurden, weil die Lehrpläne für sie in Deutsch und in Geschichte so gut wie identisch sind, muß für den erdkundlichen Unterricht eine differenzierte Behandlung Platz greifen. Die

neuste der Schularten, die Oberrealschule, hat hier vor dem Gymnasium und auch vor dem Realgymnasium einen nicht unbedeutenden Vorsprung. Denn während hier in den Oberklassen der erdkundliche Unterricht lehrplanmäßig mit dem geschichtlichen kombiniert wird, also in Wirklichkeit einfach fortfällt, ist ihm auf der Oberrealschule von Untersekunda bis Oberprima je eine Stunde wöchentlich reserviert. Die Oberrealschule kann also unsere Forderungen am gründlichsten erfüllen. Kein Wunder daher, daß auch das erste Schulbuch, welches die Kunde vom Deutschtum im Ausland im vollen Umfange in den Unterricht einführt, ein Buch für Realanstalten ist: das Buch von Steinhauß-Schmidt (Verlag von B. G. Teubner).

Zwar sind schon vor dem Erscheinen dieses Buches Ansätze in dieser Richtung gemacht worden. Für die Volksschulen zeigt Itzchner<sup>1)</sup> an einigen Unterrichtsproben, wie einschlägige Themata zu behandeln sind. Hauptmanns „Nationale Erdkunde“<sup>2)</sup>, das bei allen Ländern fragt, was sie unserm Welthandel nützen können, gibt dem Lehrer auch für unsere Frage manche Anregung; denn es berücksichtigt überall das deutsche Element. Für die höheren Schulen bietet Steinecke<sup>3)</sup> wenigstens im Anhang zur Geographie Deutschlands (Obertertia) eine statistische Übersicht über die Deutschen im Ausland, die der Lehrer natürlich beleben muß. Aber die erste umfassende Darstellung des Deutschtums im Ausland für die Schule bietet doch das Buch von Steinhauß und Schmidt.<sup>4)</sup> In dem Teil für Untersekunda könnten die einschlägigen Angaben noch etwas reichhaltiger sein, in dem Teil für die Oberklassen aber ist unserm Thema ein umfangreicher Abschnitt (S. 114—128) gewidmet. Damit ist ein höchst erfreulicher Anfang gemacht!

Auf diesem Wege muß fortgefahren werden. Die Darstellung muß in manchen Punkten noch vervollkommnet werden, und auch in die

1) Itzchner, Lehrproben zur Länderkunde von Europa. Ein Beitrag zum Problem der Stoffgestaltung. B. G. Teubner, Leipzig, 3. Aufl. 1913. Vom Deutschtum im Ausland behandelt der Verfasser folgende Themata: Unser Verhältnis zu den Schweizern, S. 27—29, Deutsche Bauern in Rußland, Ostseeprovinzen S. 229 f., Kampf der Deutschen und Tschechen in Böhmen S. 243—251, Die Nationalitäten Österreich-Ungarns S. 253 ff.

2) Hauptmann, Nationale Erdkunde, 2. Aufl., Straßburg 1911. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Welche Stelle die ‚Nationale Erdkunde‘ im Rahmen der Schule beansprucht, soll in einer demnächst erscheinenden besonderen Schrift dargelegt werden.“ Auch für die höheren Schulen wird sich manches daraus verwerten lassen.

3) Steinecke, Deutsche Erdkunde für höhere Lehranstalten. 4. Teil. (für Obertertia). Verlag von Freytag und Tempel, Leipzig und Wien 1910. S. 93.

4) Steinhauß-Schmidt, Lehrbuch der Erdkunde für höhere Schulen. In dem Teil für Untersekunda finden sich die entsprechenden Angaben auf S. 19 f. über die Schweiz, S. 23 über Österreich-Ungarn, S. 28 über Rußland. Über den Teil für die Oberstufe vgl. unten den besonderen Abschnitt über „Die Kunde vom Deutschtum im Ausland auf der Oberstufe“.

Sittbogen, Deutschtum im Ausland

Teile für Quarta und Untersekunda müssen die nötigsten Angaben aufgenommen werden. Verfehlt ist es dagegen, wenn in einem Lehrbuch<sup>1)</sup> Anweisung dazu gegeben wird, daß den Schülern die madjarischen Namen an Stelle der alten deutschen Namen, wie Preßburg, Hermannstadt, Kronstadt eingepaukt werden sollen!

In beiden Fächern, Erdkunde und Geschichte, bedarf der Unterricht der Unterstützung durch entsprechende Karten, die zum Teil erst noch beschafft werden müssen. Völkerkarten enthält ja jeder bessere Atlas, auch der Geschichtsatlas von Puzger (bei Velhagen & Klasing, Bielefeld) weist eine gute Völkerkarte von Mitteleuropa auf (Blatt 29), es fehlen aber in den Schulatlanten Spezialkarten über die Gebiete der deutschen Diaspora. Die wissenschaftliche Vorarbeit dafür ist in dem „Alldeutschen Atlas“<sup>2)</sup> und in vielen Karten, die als Beilagen zu der Zeitschrift „Deutsche Erde“ erschienen sind, bereits geleistet. — Die einzige einschlägige Wandkarte (sie stellt die Völkerverhältnisse Mitteleuropas dar und ist vom Verein für das Deutschtum im Ausland herausgegeben) ist m. E. doch für den Gebrauch in der Schule noch nicht groß genug. Aber auch hier ist es leicht, Wandel zu schaffen.

d) Die übrigen Unterrichtsfächer kommen für unsere Zwecke weniger in Betracht. Der Hauptdienst, den uns der fremdsprachliche Unterricht in dieser Richtung leisten kann, ist einmal der, daß er den Schülern die Kultur anderer Völker von ihrer guten Seite zeigt und dadurch einer etwaigen Ausartung des Nationalbewußtseins in Chauvinismus vorbeugt, und sodann der, daß er zum Vergleich der fremden mit der eigenen Volksart anregt und so diese besser verstehen lehrt: „Auch die Kenntnis des Fremden ist, recht dargeboten und erfaßt, nur Dervollständigung der nationalen Selbstkenntnis“.<sup>3)</sup>

Besondere Gelegenheit, auf einen Teil der Auslandsdeutschen einzugehen, bietet, soviel ich sehe, nur noch der Religionsunterricht. Denn die Kirchengeschichte kann man nicht gut behandeln, ohne mehrfach unser Thema zu berühren. Es handelt sich dabei meist um dieselben Ereignisse, die in der deutschen Geschichte schon berührt wurden, die hier nur unter kirchlicher Beleuchtung wiederkehren. Aus dem Mittelalter: die Gründung des Ordensstaates der Schwertbrüder und dessen baldige Übernahme durch den stärkeren Deutschritter-Orden. Die Sache kann an zwei Stellen, bei der Ausbreitung des Christentums ins östliche Europa und bei der Geschichte der Ritterorden, eingegliedert werden.

1) Sendlich, Geographie, Ausgabe D in 7 Hefen; für höhere Lehranstalten bearbeitet von Rohrmann, 5. Hefte, 8. Aufl. Breslau 1900, S. 35.

2) Alldeutscher Atlas, herausgegeben von Paul Langhans. 3. Aufl. 1905, Gotha, bei Perthes. Preis 1 Mk.

3) Münch, Vaterlandsliebe als Ziel des erziehenden Unterrichts, in: Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst. Berlin 1888, S. 37.

In der Reformationsgeschichte wird man den durch die deutsche Herrschaft bedingten Anschluß der Ostseeprovinzen an das Luthertum und den geschlossenen Übertritt der Deutschen Siebenbürgens hervorheben — eine lutherische Kirche, die aus dem Willen der sächsischen Nation, nicht aus dem Kommando eines Landesfürsten entsprungen, eine wahrhafte Volkskirche geworden ist.

Auch in der neueren Kirchengeschichte ist einiges zu sagen. Die deutschen evangelischen Auswanderer haben in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine Reihe eigener deutsch-evangelischer Kirchengemeinschaften gegründet. Es kann nicht Aufgabe des Lehrers sein, ihre verschiedenen Namen sich und dem Schüler einzuprägen; aber einige charakteristische Züge aus ihrem Leben mag er doch hervorheben. Zunächst die Fundamentaltatsache: eine Nationalität erhält sich am sichersten, wenn sie eine eigene kirchliche Organisation hat; dann wird die Kirche zum stärksten Bollwerk des Volkstums. Ferner: das amerikanische Deutschtum verdankt seine erste kirchliche Organisation dem Pietismus: der hallische Pietismus des 18. Jahrhunderts war es, der sich — im Gegensatz zu Orthodorie und Aufklärung — um die Ausgewanderten kümmerte, ihnen Prediger sandte, darunter als den bedeutendsten Heinrich Melchior Mühlenberg, welcher der Organisator der deutsch-lutherischen Kirche Pennsylvaniens und damit der Begründer deutschen Kirchenwesens in Nordamerika wurde.

Ein offizieller Zusammenhang zwischen irgendeiner Kirche Deutschlands und einer der deutsch-evangelischen Kirchen Nordamerikas hat nie bestanden. Anders in Südbrasilien. Nachdem die südbrasilischen Einwanderer lange Zeit sich selbst überlassen und gänzlich auf Selbsthilfe angewiesen waren, die dann oft genug nicht ausreichte und sich in dem Institut der Pseudopfarren nur kläglich betätigte, hat endlich die alte Heimat sich auf ihre Pflicht gegen die Glaubensgenossen in Südbrasilien zu besinnen angefangen. Seit geraumer Zeit sendet der preußische Oberkirchenrat einzelnen Gemeinden (unter bestimmten Bedingungen) Pfarrer, und seit 1903 hat auch der deutsch-evangelische Kirchenausschuß die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen im Ausland in sein Arbeitsprogramm aufgenommen.

Hier kann auch der katholische Religionslehrer vom deutschen Katholizismus reden. Denn die deutschen Katholiken, die doch nun einmal eine besondere Nuance im Gesamtkatholizismus darstellen, haben sich in Brasilien eine besondere Organisation geschaffen. Zwar ist, seit die deutschen Jesuiten unter ihnen arbeiten (wie auch in Chile<sup>1)</sup>), das frühere gute Einvernehmen zwischen katholischen und evangelischen Deutschen gestört — vom jesuitischen Standpunkt aus ein Verdienst; aber das

1) Vgl. Hettner, Die Deutschen in Süd-Chile, Geographische Zeitschrift 1902, S. 691.

deutsche Empfinden ist in diesen Katholiken doch vorläufig noch so mächtig, daß die Jesuiten ihren Plan, ein Aufgehen der deutschen Gemeinden in die katholische national-brasilische Kirche durchzusetzen, haben (vorläufig?) aufgeben müssen.<sup>1)</sup>

Bisher war immer von der Übermittlung bestimmter Tatsachen die Rede, lehrreich sind auch Analogien. Nun muß der Religionsunterricht mehrfach die lehrreichste Analogie zu dem Deutschtum im Ausland eingehend behandeln: das Judentum im Ausland oder die jüdische Diaspora. Hier handelt es tatsächlich um Verwandtes und der Unterricht kann durch das Ziehen von Parallelen nur gewinnen. Die Juden haben — das ist einfach Tatsache — eine ungeheure Aufgabe gelöst: durch zwei Jahrtausende Juden zu bleiben, eine Aufgabe, die um so schwieriger war, als ihnen ein völkischer Mittelpunkt, wie wir ihn im Deutschen Reiche haben, fehlte. Wir sollen ja bekanntlich nicht bloß Geschichte lernen, sondern auch aus der Geschichte lernen. Wir müssen also fragen: Durch welche Mittel ist es den Juden gelungen, sich als Juden zu erhalten? Und was können wir davon für uns und unsere Auslandsdeutschen verwerten? Und da bemerken wir zweierlei: zuerst und vor allem den entschlossenen Willen, sich in eigener Nationalität zu behaupten, ein Wille, der vielen Deutschen im Ausland fehlt und ohne dessen Vorhandensein nichts zu erreichen ist; er ist die *conditio sine qua non* für jeden Erfolg. Und zweitens: das Hauptmittel zur Selbsterhaltung ist die Absonderung von fremdem Volkstum. Nur an einen Einzelzug möchte ich erinnern, der aber einer der wichtigsten ist. Es gab eine Zeit, in der die Existenz des Judentums ernstlich bedroht war: durch keinen äußeren Feind, sondern dadurch, daß die in Juda lebenden Juden zahlreiche Mischehen mit den benachbarten Nationalitäten eingingen. Kein Zweifel, wäre es Esra und Nehemia nicht gelungen, die Ehe mit Volksfremden zu verpönen, das Judentum hätte nach und nach seine Sonderexistenz eingebüßt.<sup>2)</sup> Man frage die Siebenbürger Sachsen und die Deutschen Südbrasilens, wodurch sie sich behauptet haben, und sie werden antworten: durch möglichste Reinerhaltung des Volkstums. Esra und Nehemia sowie die ihres Volkstums bewußten Deutschen im Ausland müssen auf diesem Gebiete unsere Erzieher werden.<sup>3)</sup>

Endlich, und das soll hier nicht unerwähnt bleiben, wird der Religionsunterricht die Stunde sein, in der alles Nationalgefühl auf sein

1) Vgl. Hoppe, Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldpfarrers, 2. Aufl. 1901. S. 125. Brasilien gehört bekanntlich zum Arbeitsgebiet der „deutschen“ Ordensprovinz des Jesuitenordens.

2) Esra 5.10, Nehemia 13, 23—27; vgl. Weilhausen, Israelitische und jüdische Geschichte, 2. Aufl. 1895, S. 159 ff., S. 167.

3) Auch die glühende Heimatliebe der im Exil lebenden Juden läßt sich für unser Thema verwerten; vgl. die Behandlung von Psalm 137 in meinen „Problemen des protestantischen Religionsunterrichts an höheren Lehranstalten“. Leipzig 1912, S. 102 ff.

richtiges Maß zurückgeführt wird. In allen großen wie kleinen Fragen des Lebens muß sich der Mensch irgendwie religiös orientieren; so muß auch hier hervorgehoben werden: das eigene Volk und sein Wohl ist doch schließlich nicht das Höchste, es gibt noch etwas Höheres, ein Gut, das Schiller dem Menschen als Ziel seines Sehnsens zeigt, wenn er sagt:

Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
und sucht ein unvergänglich Haus.

Damit ist, soviel ich sehe, die Möglichkeit, der Kunde vom Deutschtum im Ausland einen festen Platz im Lehrplan bestimmter Unterrichtsfächer zu sichern, erschöpft; es bleiben nur noch einige besondere Gelegenheiten, über die der Lehrplan nichts aussagen kann: Vertretungsstunden und Festreden. Es sind das solche Momente, in denen der Schüler in der Stimmung ist, gern etwas Nichtalltägliches zu hören, in denen er aber dem Landläufigen gegenüber leicht von der stark entwickelten Fähigkeit, seine Ohren zu schließen, Gebrauch macht. Vorläufig wenigstens hat ja das Stoffgebiet, auf das ich hinweise, für den Schüler den Reiz der Neuheit, und auch an sich wird eine Rede über die Deutschen in Brasilien oder Südungarn in höherem Maße für einen nationalen Gedenktag passend sein als etwa eine Festrede über die Schmetterlinge in den deutschen Kolonien.<sup>1)</sup> In Vertretungsstunden braucht man auch nicht immer bloß zu erzählen, man kann auch eigene Lebensäußerungen der Auslanddeutschen, — in Poesie oder Prosa — vorlesen. Gedichte z. B. wie die des siebenbürgischen Dichters F. W. Schuster die „Begegnung“ und „Die Waisen“ lassen sich ziemlich in jeder Klasse — nur unter verändertem Gesichtspunkt — behandeln.<sup>2)</sup>

Unterstützt müssen diese Bestrebungen dadurch werden, daß beide Bibliotheken, — für die Lehrer wie für die Schüler — einschlägige Werke anschaffen.<sup>3)</sup> Dabei sind auch Romane mit völkischem Milieu, wie die von Adam Müller-Guttenbrunn, einem in Wien lebenden Banater Schwaben, von der Anschaffung nicht auszuschließen; gerade durch seinen Roman „Die Glocken der Heimat“ z. B. kann die Not der Deutschen in Südungarn besser als durch alles andere uns Reichsdeutschen nahegebracht werden.

Bei fast allem, was ich gesagt habe, handelt es sich nicht um Zukunftsmusik, sondern jeder Lehrer, besonders der für Geschichte und Geographie, für Deutsch wenigstens teilweise, kann diese Forderungen sofort praktisch verwirklichen.

1) Vgl. unten meine Sedanrede „Die Begründung des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums“.

2) F. W. Schuster, Gedichte, 2. Aufl., Hermannstadt 1896, Verlag von W. Krafft, S. 12 und 120. — Das Gedicht „Die Waisen“ ist in dem Lesebuch von Borkowstj-Brunskorodi (vgl. S. 7, Anmerkung 1) in dem Band für die sechste Klasse als Nr. 69 abgedruckt.

3) Siehe die auf S. 41 zusammengestellte Auswahl: Grundstock einer Bibliothek über das Deutschtum im Ausland.

## 3.

Charakter-  
bildung.

Und damit bin ich noch nicht am Ende. Wenn wir unsern Schülern die nötigen Kenntnisse über das Deutschtum im Ausland beigebracht haben, so haben wir noch sehr wenig erreicht. Denn das Wissen als solches ist ja bekanntlich keine Macht. Ob das Wissen fördert, hängt davon ab, ob eine Kraft vorhanden ist, die es zum Guten zu benutzen versteht; sonst lähmt es den Menschen oder wird gar zum Bösen gebraucht. Ob also das Wissen vom Deutschtum im Ausland unserm Volk zum Heil gereicht, hängt davon ab, ob in unserer Jugend Kräfte vorhanden sind, die es zum Heil des Ganzen benutzen wollen.<sup>1)</sup>

Damit ergibt sich, daß unsere Frage letztlich — wie das bei den meisten wichtigen Unterrichtsfragen der Fall ist — auf die Charakterbildung hinführt.

Es müssen also diejenigen Charakterzüge hervorgehoben werden, welche von dem Deutschen, der im Ausland unter fremder, womöglich deutsch-feindlicher Regierung sein Volkstum sich und den kommenden Geschlechtern erhalten will, erfordert werden.

Welcher Zug das ist, erkennt man sehr schnell e contrario, wenn man das Verhalten von sehr vielen Deutschen im Ausland betrachtet. Dann weiß man sofort, was uns so viele völkische Verluste bringt: der Opportunismus. Denn — leider — nicht ganz gering ist die Zahl derer, die Deutsche bleiben, solange es ihnen Vorteile bringt, und aufhören, Deutsche zu sein, sobald ihnen dies Aufhören Vorteil bringt. Und wenn der Opportunismus sich nicht sofort im Nationalitätswechsel zeigt — das ist normalerweise erst in der nächsten Generation möglich — so zeigt er sich wenigstens in einer verächtlichen Gesinnungslosigkeit. Züge dafür werden uns aus den verschiedensten Gegenden berichtet, und das Fatale ist: die Auswanderer haben ihn aus der Heimat mitgenommen. Ein großer Teil des „Volkes der Dichter und Denker“ ist ja heute dem Opportunismus verfallen.<sup>2)</sup>

1) S. W. Foerster in seinem sehr wertvollen Vortrag „Staatsbürgerliche Erziehung“, Leipzig und Dresden 1912, behandelt ein ähnliches Problem: „Man hat sich in die Illusion verloren, die nur zu charakteristisch ist für unser intellektualistisches Zeitalter, daß der Unterricht in Gesezskunde und Verfassungskennntnis das wichtigste sei, um die rechte staatsbürgerliche Gesinnung der jungen Generation zu inspirieren. Genau so, wie man in der modernen Sexualpädagogik die bloße intellektuelle Aufklärung völlig überschätzt und ganz vergessen hat, daß es sich hier doch weit mehr um eine Kraftfrage als um eine Wissensfrage handelt, so hat man sich auch auf staatspädagogischem Gebiete nicht genügend klargemacht, daß die bloße Kenntnis staatlicher Einrichtungen mit wirklicher staatsbürgerlicher Erziehung so gut wie nichts zu tun hat . . . Das bloße Wissen von bürgerlichen Einrichtungen und Paragraphen hat gar keinen Wert, wenn nicht der Wille zu einer wahrhaft staatsbürgerlichen Behandlung aller Berufs- und Lebensfragen angeregt, gestärkt und geklärt wird.“

2) Die Beobachtung über die Madjarisierung ihrer Kinder durch Reichs-

So kommt es, daß, wie einst im Mittelalter deutsche Landsknechte gegen deutsche Landsknechte kämpften, auch heute — nur auf unblutige, aber nicht minder verderbliche Weise — Deutsche gegen Deutsche kämpfen. Deutsche treten in die Reihe der Gegner ihres eigenen Volkstums ein und helfen deutsche Kultur und deutsches Volkstum zu bekämpfen — „Janitscharen“ hat sie Müller-Guttenbrunn<sup>1)</sup> getauft.

Der Auslandsdeutsche muß also fähig sein, um der Zukunft seiner Nachkommen willen, damit sie Glieder seines Volkes bleiben, und nicht Zahl und Kraft eines gegnerischen Volkes stärken, auf momentane persönliche Vorteile zu verzichten. Der reichsdeutsche Kaufmann also darf sich nicht von „skrupellosem Geschäftssinn“, wie die württembergische Regierung sich ausdrückt<sup>2)</sup>, leiten lassen, sondern muß auf geschäftlichen Gewinn, der sich nur durch Verleugnung seines Volkstums erreichen ließe, verzichten. Verzichten muß der unter fremder Regierung lebende Deutsche, z. B. in Ungarn, darauf, aus der Staatskrippe zu fressen; der Staatsdienst würde ihm zwar eine sichere Existenz, zugleich aber unrettbares Ergriffenwerden von der Madjarisierungsmaschine bringen usw. Dafür nun, wie sich die Fähigkeit des selbstverständlichen Verzichts, die ethische Überwindung des Opportunismus und eine Gesinnung der bereitwilligen Hingabe an das große Ganze des Volkes bei den Schülern erreichen läßt, gibt es kein Rezept; dergleichen läßt sich nicht lehrplanmäßig beibringen. Das sicherste wird sein, die ältere Generation fängt diese Erziehung bei sich selbst an!

Ist der elende Opportunismus erst einmal überwunden, dann ist

deutsche aus Geschäftsinteresse, mitgeteilt im Handbuch des Deutschtums im Auslande, 2. Aufl., S. 92, siehe unten in der Rede über die Begründung des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums, S. 28. über Reichsdeutsche in Bukarest vgl. E. Fischer, Die Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien, Hermannstadt 1911, S. 307: „Wie viele ehemalige ‚Reichsdeutsche‘ haben hier, um geschäftlicher Vorteile willen, schon ihre Staatsbürgerschaft aufgegeben (als Kaufleute, als Beamte usw., die sich aber trotzdem als Musterexponenten aufspielen möchten — eine lächerliche Gesellschaft) und sind Rumänen geworden, und wie viele bloß ‚Deutschsprechende‘ harren bei ihrer Zugehörigkeit zu Österreich und Ungarn geduldig und selbstverständlich aus und geben damit jenen abtrünnigen halb-schlächtigen Maulhelden ein rühmliches Beispiel.“ Aus Ungarn berichtet Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, III 349: „Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Deutschen zum Teil selbst an der Mißachtung durch die Madjaren Schuld tragen.“ Man lese die dort aufgezählten Proben „deutscher“ Gesinnungslosigkeit! Das ist der Krebschaden, der an dem Bestand unseres Volkstums frißt. Über uns Reichsdeutsche hat Kaindl, III 350, folgende bezeichnende Beobachtung gemacht: „Die neu einwandernden Reichsdeutschen sind nach ihrem eigenen Geständnisse an den nationalen Kampf nicht gewöhnt, sie sind in diesem Sinn nicht genügend völkisch erzogen und in der Selbsthilfe unerfahren. Daher stehen sie ratlos da. Außerdem scheuen sie sich ihre Geschäfte zu schädigen. Sie machen daher leider im allgemeinen keinen guten Eindruck.“

1) Müller-Guttenbrunn, Die Glocken der Heimat, 3. B. S. 103.

2) Vgl. den Text der Verfügung oben S. 3, Anmerkung 2.

der Weg frei zu zielbewußter Arbeit. Denn die ist allerdings nötig zur Erhaltung des Volkstums in fremder Umgebung. Von selbst, also ohne eigene Bemühung bleibt das Deutschtum innerhalb eines fremden Volkstums nirgends bestehen. Helfen kann am sichersten und besten immer nur eins: die Selbsthilfe. Und selbst, wenn die Selbsthilfe nicht völlig ausreichen sollte, so ist der Geist der Selbsthilfe doch die unentbehrliche Voraussetzung für Hilfe von außen; fehlt er, so wird die Hilfe von außen auf die Dauer kaum etwas erreichen können. Eine Bevölkerung, die nur durch Hilfe von außen aufgepäppelt würde, könnte doch nicht sicher auf den eigenen Beinen stehen. Daß dieser Geist der Selbsthilfe in dem hier gekennzeichneten Sinne als die Bereitschaft, selbst mit Hand anzulegen, die hervorgeht aus dem Bewußtsein, mit verantwortlich zu sein für das Wohl der Gesamtheit, gerade für unser Volk immer nötiger wird, das ist ja allgemein anerkannt: die ganze Frage der staatsbürgerlichen Erziehung hat es mit diesem Problem zu tun.

Die Selbsthilfe zur Erhaltung und Stärkung des Volkstums nötigt selbstverständlich zu Opfern. Daß die Opferwilligkeit bei uns im allgemeinen und in völkischen Dingen im besonderen noch in den Anfängen der Entwicklung steht, bedarf wohl keines Beweises. Will die ältere Generation ernstlich, daß die jüngere opferwilliger wird, so tut sie gut, mit der Erziehung bei sich selbst anzufangen.

Ferner: das Wesentliche dieser opferbereiten Selbstbetätigung ist Arbeit, nicht Kampf; Arbeit für deutsche Bildung in Schule und Literatur, Arbeit für das wirtschaftliche Gedeihen. Solche Arbeit gedeiht am besten, wenn sie geräuschlos geleistet wird. Es scheint, daß bei uns noch manche Kreise der Meinung sind, Liebe zum Volkstum und Geräuschlosigkeit seien Gegensätze. —

Endlich noch ein Punkt, der mit den letzten Worten schon berührt ist, der aber noch besonderer Beachtung bedarf. Wer nur einen Blick in die spezifisch nationale Bewegung tut (zu deren Wortführer ich mich hier gewissermaßen mache), der wird sehr bald etwas finden, was vielen von uns unangenehm ist: ein Pochen und Trumpfen auf die deutsche Art, geringschätzige Behandlung anderer Nationalitäten, Hurrastimmung usw. Die Gefahr, die von dieser Seite droht, ist die, daß wir auf den Weg getrieben werden, von dem es nach einem bekannten drastischen Wort heißt, daß er von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität führt. Diesen Weg aber wollen wir nicht gehen, und den sollen auch unsere Schulen nicht gehen. Da sie größtenteils humanistische Bildung nicht mehr vorbereiten, müssen wir um so mehr darauf halten, daß sie die Elemente humaner Bildung vermitteln.

Tatsächlich stehen aber Humanität und Nationalität in gar keinem Gegensatz. Wie der Mensch nie „Mensch an sich“ sein, sondern immer nur das Menschentum in einem bestimmten Individuum darstellen kann, und gerade dazu seine charakteristischen Eigenschaften besonders ausbilden

muß, so auch das Volk. Jedes Volk hat in der Menschheit seine bestimmte Aufgabe und seine bestimmten Fähigkeiten. Die gilt es zu erkennen und anzuerkennen. Darum sind Haß und Verachtung gegen andere Volkstümer keine notwendigen oder wünschenswerten Begleiter eines gesunden und kräftigen Nationalgefühls. Vielmehr muß es, nach dem bekannten Wort<sup>1)</sup> aus der denkwürdigen Schützenrede in Gottfried Kellers „Fähnlein der sieben Aufrechten“ heißen: „Achte jedes Mannes Volk, doch das deinige liebe!“ Mensch sein im vollen Sinne des Wortes ist tatsächlich etwas Höheres als Deutscher sein oder Franzose sein; dem Ideal des reinen vollkommenen Menschentums müssen sich alle Nationen unterwerfen, ihr Wert wird sich danach richten, wie weit sie es in sich realisiert haben. So fragt auch Jahn<sup>2)</sup>, der Schöpfer des Wortes Volkstum: „Welches Volkstum steht am höchsten, hat sich am meisten der Menschheit (= Menschentum) genähert?“ Und er antwortet: „Kein anderes als was den Begriff der Menschheit in sich aufgenommen hat.“ An seine Leistung, sowie an die Gedankenarbeit der nationalen Propheten Herder und Fichte müssen wir anknüpfen.

An der Herausarbeitung eines solchen klar bewußten und nüchternen, starken und wahrhaft humanen nationalen Bewußtseins, das den ganzen Menschen erfaßt und ihn opferwillig macht, mitzuarbeiten, scheint mir in besonderem Maße berufen: die deutsche Oberlehrerschaft.

1) G. Keller, Züricher Novellen, S. 329.

2) Vgl. auch den oben S. 14, Anmerkung 3 zitierten, sehr lesenswerten Aufsatz von Münch.

## II. Beiträge zur Ausführung des Arbeitsprogramms.

### 1. Die Kunde vom Deutschtum im Ausland auf der Oberstufe.

Auf das „Lehrbuch der Erdkunde für höhere Schulen“ von Steinhauß und Schmidt (Leipzig, B. G. Teubner 1910) ist oben bereits hingewiesen. Es ist nötig, auf dies Buch zurückzukommen.

Im sechsten Teil der Ausgabe R (für Realanstalten, Obersekunda bis Prima) ist ein besonderer Abschnitt dem „Deutschtum im Ausland“ gewidmet (S. 114—128). Es ist dasjenige Geographiebuch für die Schule, welches sich am meisten in den Dienst der von uns vertretenen Bestrebungen stellt; es kann daher des Dankes aller für unsere Sache Erwärmten gewiß sein. Andererseits weiß aber jeder, der sich auch nur etwas mit dieser Frage beschäftigt hat, daß es nicht leicht ist, den ganzen Stoff auf wenigen Seiten präzis darzustellen. Dem notwendigen Streben nach nüchterner Erfassung des Tatsächlichen spielen die unwillkürliche Begeisterung für die Sache wie die teilweise Unzulänglichkeit der Nachrichten leicht einen Streich. So ist es denn kein Wunder, wenn die Aufgabe beim ersten Male so gelöst ist, daß die Leistung noch verbesserungsfähig ist. Für eine zweite Auflage wie für die Benutzer der ersten füge ich daher im Interesse der Sache einige Verbesserungsvorschläge bei, wobei ich mich auf das bodenständige Auslandsdeutschtum beschränke.

Ich gehe die Ausführungen des Buches der Reihe nach durch.

„Die Auswanderung einst und jetzt.“ Im Mittelalter war die starke Auswanderung keine „blutende Wunde am Körper unseres Volkstums“, sie war im Gegenteil eine Folge der überquellenden Volkskraft: die beiden Großstaaten Preußen und Österreich verdanken ihr ihr Dasein; von Diasporadeutschen reichen die (national lebendigen) baltischen Deutschen und Siebenbürger Sachsen sowie die (national erschlafften) Zipser Sachsen ins Mittelalter zurück. Nur die letzteren drohen im letzten Jahrhundert zum bloßen „Kulturdünger“ zu werden. Die neu-deutsche Auswanderung dagegen ist allerdings größtenteils eine Folge der, mit dem Dreißigjährigen Krieg einsetzenden nationalen Misere, und, soweit die Auswanderer über See gingen, sind sie meist national verloren gegangen; soweit sie in den Osten Europas gingen, sind sie wenigstens national gefährdet.

„Stärker hervortretendes Nationalbewußtsein der Auslandsdeutschen“. Es heißt hier: „Erfreulicherweise zeigen seit

Gründung des Deutschen Reichs . . . . auch die deutschen einen größeren Stolz auf ihre Heimat." Wer ist Subjekt in diesem Satz? Ist „die deutschen“ Druckfehler (statt: die Deutschen)? Oder ist ein Wort ausgefallen? Es scheint doch so, als sei von den in der Überschrift genannten Auslanddeutschen schlecht hin, nicht bloß von Auswanderern, die Rede. Dann aber sind mehrfach Einzelzüge in unzutreffender Weise verallgemeinert. Ein allgemeines Bild der Situation läßt sich m. E. gar nicht geben, weil die Situation in den einzelnen Gegenden sehr verschieden ist. Insbesondere wird die erwähnte Unterstützung deutscher Kindergärten und Schulen durch das Reich in der Regel nur Reichsdeutschen zuteil, solchen Deutschen also, die keine Auslanddeutschen sind.

„Schwankende Angaben über die Zahl der Deutschen im Ausland.“ Die von den Verfassern angeregte Unterscheidung von verschiedenen Gruppen unter den Deutschen kann noch strenger durchgeführt werden. Hauptbegriff: Deutsche. Einer so umständlichen Definition, durch den nur die deutschsprechenden Juden ausgeschlossen werden sollen („alle, welche germanischer Abkunft sind, die deutsche Sprache reden und deshalb eine gewisse Kulturgemeinschaft bilden“), bedarf es kaum. Hauptteilung: Reichsdeutsche und Auslanddeutsche. Die Reichsdeutschen wiederum gliedern sich in im Reich wohnende Deutsche und im Ausland wohnende Reichsdeutsche. Die Auslanddeutschen sind ihren Wohnsitzen nach entweder Deutsche des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes wie die Schweizer, Deutsch-Österreicher oder Diasporadeutsche wie die Deutsch-Ungarn, Deutsch-Russen, Sprachinseln in Österreich, die Deutschen in Brasilien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada. Die Diasporadeutschen endlich (für die übrigen Auslanddeutschen hat m. W. diese Unterscheidung keine Bedeutung) sind entweder im Ausland geborene Deutsche oder reichsbürtige Auslanddeutsche, die ihre deutsche Staatsangehörigkeit verloren haben. Jedenfalls dürfen die im Ausland lebenden Reichsdeutschen nicht einfach zu den Auslanddeutschen gerechnet werden.

Ferner: dürfen die Holländer, Flamen, Buren ohne weiteres „Deutsche“ genannt werden?

„Allgemeine Lage“ des Deutschtums im nichtreichsdeutschen Europa. Auch geographisch ist es nicht ganz richtig, zu sagen, das heutige Deutsche Reich sei ein „Rückzugsgebiet aus vormalig größerem Grenzumfang“; denn es gehören nach Osten und Norden hin Gebiete dazu, die nie zum alten Reich gehört haben (Posen, West- und Ostpreußen, Schleswig). Es ist wohl besser, es einfach — was es geschichtlich auch ist — als Neuschöpfung zu betrachten. — Klarheit kommt in diesen Abschnitt erst, wenn der Unterschied des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes und des Gebietes der deutschen Diaspora durchgeführt wird; denn man kann unmöglich sagen (was die Verfasser auch gar nicht sagen wollten), daß

etwa in den beiden Erzherzogtümern Österreich die „abgesplitterten Volksgenossen von den niedriger stehenden Rassen angefeindet“ werden. Mit dem irreführenden Ausdruck, daß Holland, Luxemburg, Schweiz in einen „politischen Gegensatz“ zum Reich geraten seien, soll wohl nur gesagt sein, daß sie eine politische Sonderentwicklung eingeschlagen haben. Luxemburg, auf das diese Charakteristik am ehesten zuträfe, gehört bekanntlich dem Deutschen Zollverein an und seine Bahnen sind vom Deutschen Reich gepachtet.

„Die Holländer“ werden als Niederdeutsche von sächsisch-friesischem Wesen bezeichnet; ein großer, wenn nicht der größte Teil ist aber niederfränkischen Stammes.

In dem Abschnitt über Belgien könnten vielleicht die 60 000 Deutsch-Belgier erwähnt werden.

Für Luxemburg könnte vielleicht gesagt werden, daß unter einer Bevölkerung deutscher Herkunft die französische Sprache begünstigt wird.

„Kulturelle Bedeutung des Deutschtums in Österreich-Ungarn.“ Der Reichsdeutsche kann sich nicht an die Tatsache gewöhnen, daß Ungarn seit 1867 ein eigener Staat ist, der sich selbst regiert und nur nach außen hin bestimmte Dinge mit Österreich gemeinsam hat. Die Bedeutung des Deutschtums muß also für Ungarn und für Österreich getrennt behandelt werden. Außerdem hat Ungarn nie (so wenig wie Galizien und das Buchenland) zum „alten Reichsgebiet“ gehört. — Daß die Deutschen die „Führerschaft im Donaufstaat“ hätten, ist für keinen der beiden Donaufstaaten wirklich zutreffend; in Ungarn ist sie seit 1867 in den Händen der Madjaren, und in Österreich sind die Deutschen — mit infolge des Ausschlusses aus dem Deutschen Bund — der Führerschaft verlustig gegangen, wenn es auch ferner andern Nationalität gelungen ist und gelingen kann, die Führerschaft dauernd an sich zu reißen. Wie unmöglich es ist, in einer zusammenfassenden Schilderung der Kulturleistungen der Deutschen beide Staaten als Einheit zu behandeln, zeigen folgende Beispiele: Die Verfasser sprechen von einem „ausgebreiteten deutschen Schulwesen“ — dabei ist das deutsche Schulwesen in Ungarn (mit Ausnahme Siebenbürgens) vernichtet. Es heißt: „Slawen, Magyaren und auch Italiener“ hätten „durch die Unentschlossenheit der Regierung bedeutende Fortschritte erzielt“ — in Wirklichkeit haben die Madjaren ihre Erfolge gerade durch die rücksichtslose Entschlossenheit der Regierung, nämlich der aus Madjaren bestehenden ungarischen Regierung in Pest, erreicht. Bei dieser Sachlage müssen natürlich auch die Prozentzahlen für das Verhältnis der Deutschen zu den anderssprachigen Nationalitäten für beide Staaten getrennt angegeben werden.

„Die Sudetenländer.“ Die Tschechen werden die „dank der deutschen Nachbarschaft und Blutmischung am höchsten stehenden Slawen“ genannt. Geht es wirklich an, sich über die Gefährlichkeit eines nationalen Gegners damit zu trösten, daß man das Tüchtige an ihm auf

deutschen Ursprung zurückführt?! Wenn Prag als deutsches „Sprachgebiet“ angesprochen wird, so ist das doch für eine Stadt, in der die Deutschen eine nicht einmal sonderlich starke Minorität darstellen, eine höchst merkwürdige Bezeichnung. Kann man wirklich so schlechthin sagen, daß die Deutschen „die wirtschaftliche Führung“ haben? Ist das nicht vielleicht doch ein etwas übertreibender Ausdruck?

Die Alpenländer. Es ist natürlich richtig, daß Vorarlberg, Salzburg, Ober- und Niederösterreich „mit mehr als 80% deutscher Bewohner unantastbarer Besitz unseres Volkstums“ sind; aber kann man aus diesem Satz sehen, daß diese Länder teilweise zu über 99%, also rein deutsch sind? — „In Steiermark und Kärnten ist das Deutschtum . . . in kräftigem Vordringen gegen die südslawischen Slowenen . . . begriffen, so daß beide Herzogtümer bald als rein deutsch bezeichnet werden können.“ Erweckt das nicht bei Ländern, die 1900 nur zu 68 und 74% deutsch waren, falsche Vorstellungen? Ist es dem Schüler, wenn er das liest, klar, daß mit „rein deutsch“ an dieser Stelle, abweichend vom sonstigen Sprachgebrauch, nur gemeint ist: zu mehr als 80% (und seien es auch nur 80 $\frac{1}{4}$ %) deutsch? Gehören Zukunftsprophezeiungen in ein Schulbuch??

Karpathenländer. Für das Buchenland ist die Angabe, daß die Kultur „seit alter Zeit“ vorwiegend deutsch ist, ungenau; denn die Kultur ist dort erst verhältnismäßig jungen Datums, sie beginnt erst mit dem Jahre 1774, als das Land der Türkei abgenommen wurde und nun unter österreichische, das hieß damals deutsche Verwaltung, kam. Wenn es heißt, daß „auch die andern Nationen (Ruthenen und Rumänen, die leider nicht namhaft gemacht werden) sich der deutschen Sprache bedienen“, so müßte wenigstens hinzugesetzt sein, zu welchem Zweck sie — die Gebildeten werden gemeint sein — sich der deutschen Sprache bedienen, damit die Schüler sich nicht phantastisch falsche Vorstellungen machen.

Ungarn. Die Schwierigkeit für die Deutschen Ungarns liegt darin, daß sie, während alle andern Nationalitäten Ungarns kompakte Sprachgebiete haben, geographisch zerrissen sind, daß sie also zersprengt unter diesen „Völkergruppen“ hausen und infolgedessen nicht einmal das Gefühl der Zusammengehörigkeit kennen. Daß sie sich „tapfer in ihren alterworbenen Freiheiten und Rechten“ behaupten, kann man daher leider, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, nicht sagen, voll gilt diese nationale Tapferkeit nur von den Siebenbürger Sachsen (und auch denen hat die madjarische Regierung manche „alterworbenen“ Freiheiten und Rechte verkürzt). Die Zipser Sachsen dagegen sind national schlaff und stehen in dem Ruf, einen starken Prozentsatz Madjaronen zu stellen, worin die deutsche Bevölkerung in den Städten (wieder mit Ausnahme Siebenbürgens) mit ihnen konkurriert. Auch in dem westungarischen Grenzstrich, im Bakonywald und in der Gegend von Ofen-Pest, von der man aber doch nicht sagen kann, daß das „Donaubecken rings um Ofen-Pest

fast rein deutsch" sei, dauert der Schlummer noch ungestört fort. Im ganzen geht Jahr für Jahr sehr viel deutsches Blut verloren. — Die Hauptkraft der südongarischen Deutschen liegt im Banat, und daß sie in ihrer Hauptmasse unerschüttert deutsch geblieben sind, ist richtig. Aber davon, daß sie „trotz aller Madjarisierungsversuche zähe an ihrer Muttersprache" festgehalten hätten, kann man nicht viel Rühmens machen. Denn so gut wie alle, die in die Oberschicht („Intelligenz") aufstiegen, sind verloren gegangen, und das Festhalten an der Muttersprache bei den übrigen war mehr Naturgewalt als bewußter Wille. Auch darf man nicht vergessen, daß die Madjarisierungsversuche erst nach 1867 eingesetzt haben und also verhältnismäßig sehr kurze Zeit dauern. Vorher wurde das Banat kaiserlich, also deutsch verwaltet, und man kann nicht sagen, daß die Schwaben den ersten Ansturm der Madjaren rühmlich bestanden hätten: haben sie doch größtenteils — um des Mammons willen — ihre Schulen freiwillig der Madjarisierung überantwortet! Es ist wirklich nichts, wovon man Aufhebens machen könnte, wenn ein Volk von zirka 400 000 Seelen in 40 Jahren seine Sprache nicht verlernt. Seit einigen Jahren ist ja die Bildung einer deutschen „Intelligenz" (wenigstens in den freien Berufen) im Gange und es geht ein frischer nationaler Zug durch die Banater Schwaben, aber noch hat er längst nicht alle ergriffen, noch sind längst nicht alle aufgewacht. Hoffnung ist vorhanden. Aber in ein Schulbuch gehört nicht die Hoffnung, sondern der gegenwärtige Tatbestand.

Über dem Deutschtum in Ungarn liegen, abgesehen von Siebenbürgen und der jungen südongarischen Bewegung tiefe Schatten; es ist „leider wahr (sagt einer der besten Sachkenner: Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern, III 349), daß ein Teil der ungarländischen Deutschen sich an der Ehre seines Volkstums schwer versündigt hat". Auch sonst bietet die Betrachtung des Deutschtums im Ausland für uns viel des Peinlichen. Das darf auch in einem Schulbuch nicht verschwiegen werden. An wem liegt dann letzten Endes die Schuld, daß die Madjaren mit ihrem Versuch, ihrer verhältnismäßig geringen Volkszahl durch Aufsaugung von möglichst vielen Angehörigen anderer Nationalitäten aufzuhelfen, bei den ungarländischen Deutschen so großen Erfolg haben, während ihr „Liebeswerben" bei Rumänen und Serben im ganzen scheitert? liegt sie an den Madjaren oder nicht vielmehr an den deutschen Überläufern?

Rußland. Die Angaben über die geschichtliche Entstehung des baltischen Deutschtums könnten etwas genauer sein. Wenn „deutsche Ritter" im allgemeinen erwähnt werden, so liegt es doch nahe, den Schwertbrüder-Orden und seinen Erben, den Deutschen Ritterorden, zu nennen; und wenn die Mitwirkung der Bauern bei dem Werk der Germanisierung erwähnt wird, so ist es geradezu nötig, zu sagen, daß der Zustrom der Bauern, die nicht gern über See gingen, ausblieb und daher

die wirkliche Germanisierung unterbleiben mußte. Oder wäre es nicht vielleicht besser, die „Bauern“ hier einfach zu streichen. Was heißt es ferner, wenn gesagt wird, die drei baltischen Provinzen seien auch unter russischer Herrschaft „im Besitz des Deutschtums“ geblieben, namentlich wenn gleich darauf erwähnt wird, daß die russische Regierung sich erfolgreich um die Unterdrückung des Deutschtums bemühe? — Die Zahl der baltischen Deutschen ist zu niedrig angegeben (Druckfehler? oder Verwechslung mit der Zahl der Reichsdeutschen?), die Gesamtzahl der Deutschen in Rußland, etwa 2 Millionen, fehlt.

Im übrigen befinden sich deutsche „Menschenkolonien“ größeren Umfangs (auch die kleineren werden von den Verfassern mit Recht aufgeführt) nur in Nordamerika (Vereinigte Staaten und neuerdings Kanada) und in Brasilien. Was über die Deutschen in den Vereinigten Staaten gesagt wird, ist im ganzen doch wohl etwas zu rosig gefärbt. Über die, wie es scheint, zukunftsreichen Ackerbaukolonien in den Südstaaten Brasiliens wären eingehendere Angaben erwünscht. Fehlen könnte dagegen das Phantasiegebilde der künftigen deutschen Bauernansiedlungen in Kleinasien.

Im ganzen wird es gut sein, die Behandlung des „bodenständigen Auslandsdeutschtums“ und die Behandlung der reichsdeutschen Handelsinteressen noch schärfer als bisher voneinander zu scheiden.

Endlich noch ein Wunsch: Zu Beginn des ganzen Abschnittes über das Deutschtum im Ausland (S. 114 Anmerk.) weisen die Verfasser auf ein Wort des gegenwärtigen Kronprinzen hin (aus seiner Königsberger Rede von 1910), in dem er die Sehnsucht nach „Betonung unseres deutsch-nationalen Volkstums“ ausdrückt. Kann aber dadurch nicht unwillkürlich bei den Schülern der Meinung Vorschub geleistet werden, man müsse in nationalen Dingen byzantinisch nach oben schielen? Ist es also nicht pädagogisch richtiger, diese Kronprinzenworte zu streichen?

Trotz dieser Wünsche im einzelnen aber, das möchte ich ausdrücklich betonen, bedeutet die Behandlung des Deutschtums im Ausland in diesem Buch einen wesentlichen Fortschritt.

## 2. Die Begründung des siebenbürgisch-sächsischen Volkstums.

Eine Schulrede<sup>1)</sup>, zugleich ein Beitrag zur nationalen Erziehung.

Liebe Schüler! Zur Feier des Sedantages haben wir uns hier versammelt. Gern erfreuen wir uns bei solchen Gelegenheiten an all dem Einleitung.  
Großen und Schönen, das Männer unseres Volkes in Krieg und Frieden

1) Gehalten 1910 an der Stätte meiner früheren Tätigkeit, der Oberrealschule zu Rixdorf (jetzt Neukölln). Beim Vortrag wurde mehrfach gekürzt. — Die Darstellung beruht auf dem ersten Bande der „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“, den Georg Daniel Teutsch verfaßt und Friedrich Teutsch in 3. Auflage herausgegeben hat (im Verlag von W. Krafft, Hermannstadt 1899). Über G. D. Teutsch vgl. Tägliche Rundschau, Unterhaltungsbeilage, 3. und 4. März 1911.

geleistet haben, und die Feststimmung läßt es uns manchmal noch größer und schöner scheinen, als es ist.

Vielleicht ist es aber einmal nützlich, den Blick auf eine Schwäche im Charakter der heutigen Deutschen zu lenken. Nicht daß der Deutsche als Individuum, als Einzelwesen besonders minderwertig wäre. Aber er hat die Neigung, sich nur als Einzelwesen zu fühlen, nicht aber, was er doch auch ist, als Glied seines Volkes; denn was er ist, verdankt er sich nicht selbst, das blieb er andern schuldig — eben größtenteils seiner eigenen Nation. Verhängnisvoll wirkt nun aber dieser Mangel an Volksgesühl, wenn der Deutsche unter Fremden lebt. Nur gar zu leicht taucht er da der Bequemlichkeit wegen im fremden Volkstum unter. Auf diese Weise verliert unser Volk namentlich in Ungarn und in Nordamerika jährlich viele Tausende, und leider wird dabei immer wieder die Beobachtung gemacht, daß gerade viele von denen, die frisch aus dem Reich kommen, es am eiligsten haben, sich entnationalisieren zu lassen. Gerade die Reichsdeutschen sind es in der ungarischen Hauptstadt, „denen es mit der Madjarisierung gewöhnlich nicht eilig genug geht und die fürchten, sie würden sich geschäftlich schädigen, wenn sie ihre Kinder nicht über Nacht zu Stoßmadjaren erzögen (Handbuch des Deutschtums im Auslande. 2. Auflage 1906, Seite 92).

Ob diese nationale Schwäche eine Folge der großen Anpassungsfähigkeit des Deutschen ist, die ihm dann hier zum Verderben würde, oder ob hier noch der Dreißigjährige Krieg nachwirkt, der dem Deutschen den Stolz auf sein Volkstum knickte (die Kolonisten der älteren Zeit wenigstens scheinen mir aus härterem Holz geschmitten gewesen zu sein als wir Neudeutschen), das will ich hier nicht untersuchen; es wird sich auch kaum mit Sicherheit feststellen lassen. Aber eins steht fest: diese nationale Schwäche muß überwunden werden. Und dabei mitzuwirken wird besonders die Aufgabe der jetzt heranwachsenden Generation sein.

Als nationale Erzieher können uns dabei zwei wichtige deutsche „Kolonien“ in Europa dienen, die eine im Nordosten, die andere im fernen Südosten: die deutsche Bevölkerung der russischen Ostseeprovinzen Livland, Kurland, Estland und die Deutschen Siebenbürgens. Während die nationale Zukunft der modernen Auswanderer in den überseeischen Gebieten noch unsicher ist (um mich gelinde auszudrücken), haben sie bereits seit über 700 Jahren fern von der alten Heimat und ohne politischen Zusammenhang mit ihr, den auch heute niemand erstrebt, das Deutschtum treu und zäh bewahrt. Von ihnen sollen die Deutschen Siebenbürgens uns heute beschäftigen. Wir wenden uns also nach Ungarn, in dies eigentümliche Land, in dem seit 1867 eine Nationalität, die noch nicht die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, die Madjaren, den Versuch unternimmt, alle anderen Nationalitäten zu entnationalisieren.

Wie sind diese Deutschen in den fernen Südosten gekommen? und wie haben sie es gemacht, ihr Volkstum zu bewahren? Oder mit an-

dern Worten: die Begründung der siebenbürgisch-sächsischen Nation soll in dieser Stunde der Gegenstand unserer Betrachtung sein:

1. Herrenlos war jenes Land zur Zeit ihrer Einwanderung (um 1150) keineswegs. Es gehörte schon damals — wie heute wieder — zum Königreich Ungarn. Grundlegende Kolonisierung.

Als die wilden Horden der Madjaren gegen das Jahr 900 über die Karpathen hereinbrachen, eroberten sie zunächst nur die große Tiefebene um Donau und Theiß, die auch bis auf den heutigen Tag den Kern ihrer Bevölkerung enthält. Erst über 150 Jahre später (unter Ladislaus 1078—1095) eroberten sie das südöstlich gelegene Gebirgsland, in das nun auch Madjaren einzuwandern begannen. Aber es blieb ein unsicherer Besitz, weil von Süden her andere Raubvölker ihnen den Besitz des Landes streitig machten. Es waren das die Horden der Petschenegen und später der Kumanen, zweier Völker also, die beide aus der Geschichte verschwunden sind. Das eine von ihnen, die Petschenegen, ist übrigens im Nibelungenliede verewigt; der Dichter läßt sie — die Chronologie macht ihm dabei keine Schwierigkeiten — im Gefolge des Hunnenkönigs Etel auftreten und erwähnt sie, die wilden Pesnaere, als behende Reiter und Bogenschützen, die sich darauf verstehen, den Vogel im Flug aus der Luft zu holen (Nibelungenlied, Strophe 1280 der Lachmannschen Zählung). Ob die Walachen, die auch an jener Stelle des Nibelungenliedes als Vlachen erwähnt werden (1279), damals schon aus der Donauebene, dem heutigen Rumänien, über die Berge gestiegen waren, ist zum mindesten zweifelhaft. Die übliche<sup>1)</sup> Annahme ist, daß ihr Auftauchen in Siebenbürgen erst in eine spätere Zeit fällt.

Aber auf ein befreundetes Element im Lande konnten die Madjaren mit Sicherheit zählen: die Szekler, einen versprengten madjarischen Stamm, der schon vor der Einwanderung des Gesamtvolkes von einem feindlichen Volk aus Südrußland verjagt worden war und eine Zuflucht in den Bergen gesucht und gefunden hatte.

Im ganzen wird Siebenbürgen damals ein Land gewesen sein mit sehr dünner Bevölkerung, dessen weite Wälder — noch heute ist die Hälfte des Bodens mit Wald bedeckt — nicht durch Kornfelder, sondern nur durch Weide- und Tummelplätze für das Vieh und die Rosse ihrer unbehausten Bewohner unterbrochen wurden. Der Zustand Siebenbürgens selbst wie Ungarns war traurig. Zwar hatten die kulturlosen Madjaren hundert Jahre nach der Einwanderung das Christentum angenommen und nun endlich auch ihr Nomadenleben aufgegeben (um 1000), aber die Kunst des Häuserbauens kannten sie auch jetzt noch nicht. Sie haben das, wie das Christentum und so manches andre, von den Deutschen gelernt, und mit der Sache haben sie auch das Wort übernom-

1) Andere, besonders von rumänischer Seite aufgestellte Hypothesen zu erörtern, ist hier nicht der Ort.

Stittbogen, Deutschtum im Ausland

men (Haus = haz). Aber noch zur Zeit der deutschen Einwanderung (zirka 1150) gab es keine einzige Stadt im Reich, fast keine gemauerten Wohnungen, „auch hölzerne Häuser waren selten, die meisten nur aus Rohr“. Für den Stand der Kultur oder besser das Fehlen der Kultur in Siebenbürgen ist bezeichnend, was in jener Zeit (1138) siebenbürgischen Hörigen an ihren Herren abzuliefern befohlen wird: kein Produkt des Ackerbaus, kein Geld, vielmehr 20 Marderfelle, 100 Lederriemen, 1 Bärenhaut, 1 Auerochsenhorn.

Zu dieser Unkultur des Landes gesellte sich der üble Zustand des Staates. Innere Wirren zerrütteten ihn und insbesondere verstand es der madjarische Adel, viel Macht an sich zu reißen und das Königtum zu schwächen.

Ein König, der sein Land energisch vorwärts bringen wollte, fand hier also Aufgaben in Hülle und Fülle: ein solcher König war Geisa II. (1141—1161). Doch wer konnte ihm helfen? In seinem eigenen Lande konnte er niemand finden, der dabei hätte mitwirken können; denn außer dem egoistischen Adel gab es nur Knechte. Suchte er aber im Ausland, so konnte er nicht lange zweifelhaft sein, an welches Volk er sich zu wenden hatte: an das deutsche.

Denn das deutsche Volk befand sich damals auf der Höhe der Macht und in der Fülle der Kraft. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß damals die Hohenstaufen die Kaiserkrone trugen (Konrad III. und Friedrich Rotbart). Damals nahm die weltliche Bildung einen solchen Aufschwung, daß die mittelalterliche Dichtung bald ihre Blütezeit erreichte (um 1200). Und damals begann aus dem Innern des Reichs jener gewaltige Strom nach Osten zu fließen, der nach und nach weite Gebiete, die während der Völkerwanderung an die Slawen verloren gegangen waren, wieder deutsch machte.

Als nun um die Mitte des 12. Jahrhunderts Geisa II. deutsche Einwanderer einlud, sich im Südosten seines Staates anzusiedeln, folgten viele seinem Rufe. Was sie forttrieb aus ihrer alten Heimat, wird zum Teil dasselbe gewesen sein, was auch die Auswanderer des 19. Jahrhunderts über See führte: außer der alten deutschen Wanderlust die dichte Bevölkerung und die Schwierigkeit, sich ein befriedigendes Dasein zu schaffen. Dazu kam, daß der deutsche Adel den freien Bauernstand immer mehr herabdrückte; da wird mancher den Wanderstab ergriffen haben, weil er als freier Mann leben und sterben wollte. Als freie Männer aber berief sie König Geisa nach Ungarn.

Die Aufgabe, die ihrer dort wartete, war auch eine, die kräftige Männer locken konnte: sie sollten vor allem das ihnen angewiesene Gebiet kulturell zur Blüte bringen; sie sollten dem König ein Gegengewicht sein gegen den anmaßenden madjarischen Adel, eine Stütze, auf die er sich verlassen konnte; sie sollten endlich die Südgrenze des Reiches mit bewaffneter Hand schützen. Ehrenvoll genug ist diese Aufgabe auf dem

uralten sächsischen Siegel in die Worte zusammengefaßt: ad retinendam coronam, d. i. zur Erhaltung der Krone.

Ihre alte Heimat haben wir im Westen des Deutschen Reiches zu suchen. Denn der Dialekt, den ihre Nachkommen noch heute sprechen, lehrt, daß sie aus dem Gebiet des heutigen Luxemburg und den benachbarten Gegenden am Mittel- und Niederrhein kommen. Ihrer Stammeszugehörigkeit nach sind sie also Franken.

Warum werden sie dann aber fast von Anfang an bis auf den heutigen Tag Sachsen genannt? Vermutlich aus folgendem Grunde: als nämlich die Madjaren 200 Jahre vor dieser Zeit ihre bekannten Raubzüge unternahmen und dabei auch Deutschland brandschatzend heimsuchten, war dort der sächsische Stamm herrschend und Sachsen trugen die Krone. Sachsen waren es, die ihnen zweimal (933 bei Riade, 955 auf dem Lechfeld) eine gründliche Niederlage beibrachten, und nach ihnen, als dem wichtigsten Stamm, haben sie alle Deutschen benannt (wie die Franzosen den Namen der ihnen benachbarten Alemannen auf unsere ganze Nation übertrugen).

Mit Weib und Kind, Hab und Gut, und nicht zu vergessen: mit Wehr und Waffen kamen die Auswanderer gezogen, vermutlich nicht alle auf einmal, sondern in mehreren Schüben. Angewiesen wurde ihnen ein Gebiet, das als desertum bezeichnet wird, also eine Öde, ohne ständige sesshafte Bevölkerung. Indem die Deutschen sich hier festsetzten, schoben sie eben dadurch die gesicherte Grenze des Staates um ein gut Stück nach Süden vor. Sie besiedelten das Gebiet zwischen dem Alt im Süden und dem Marosch mit der Kofel im Norden. Das ist der Hauptstamm der Deutschen in Siebenbürgen: der spätere Hermannstädter Gau, dazu das Gebiet von Mediasch und Schelken, das allmählich mit ihm verschmolz. Ungefähr gleichzeitig siedelten sich Deutsche weiter nördlich an: im Nösner Land, dessen wichtigster Ort heute Bistriß ist.

Wie die Sachsen nun den Kampf mit der Wildnis aufnahmen, davon ist uns nichts überliefert. Aber wir können uns unschwer vorstellen, wie die Ansiedler mit zäher Energie all die nötigen Arbeiten vornahmen, und wie ihre Nachbarn ihre Tätigkeit anstaunten, die aus einer Öde binnen kurzer Zeit ein wohl kultiviertes Land machte. Und eins müssen ihre noch halb oder drei Viertel barbarischen Mitbewohner ganz besonders bewundert haben als das Werk einer überlegenen Kultur: ihre festen Burgen. Denn nach ihren sieben<sup>1)</sup> ersten Burgen heißt bis auf den heutigen Tag das Land, das den Sachsen eine neue Heimat wurde. Und zwar heißt anfangs nur der Hermannstädter Gau „Siebenbürgen“; die Ausdehnung auf die übrigen sächsischen Gebiete und gar auf nicht-sächsischen Boden ist erst späteren Datums.

1) Nach anderer Etymologie ist „Sieben“ entstellt aus Sibir, dem Namen des Baches, an dem Hermannstadt liegt. Die Burg am Sibir, die „Sibinsburg“ hätte dann der Landschaft den Namen gegeben.

Als die freien Sachsen schon einige Jahrzehnte in ihrer neuen Heimat lebten und in einer günstigen Entwicklung begriffen waren, da wurden nicht fern von ihnen, und noch etwas weiter nach Südosten neue deutsche Ansiedler und Streiter ins Land gerufen. Die deutsche Kolonisation hatte sich also bewährt. König Andreas II. (1204—1235) rief sich aber ganz besondere Helfer ins Land. Er hatte auf einem Kreuzzug jene Mönche kennen gelernt, die zugleich Ritter waren, die außer dem Gelübde von Gehorsam, Armut und Keuschheit noch den steten Kampf gegen die Ungläubigen auf sich nahmen. So vergabte er denn die Südostecke seines Landes an den deutschen Ritterorden (1211), dessen genialer Hochmeister Hermann von Salza seinen Rittern gern eine fruchtbarere Aufgabe stellte, als es die Kämpfe in dem so weit entlegenen Palästina sein konnten: den Kampf gegen die wilden, noch heidnischen Kumanen. So erschienen denn bald die weißen Mäntel der Deutschritter mit dem schwarzen Kreuz am Fuß der Karpathen, dort, wo der Burzenbach eine fruchtbare, bergumrahmte Ebene durchfließt. Planmäßig legte der Orden eine Reihe von Burgen an; den Hauptwaffenplatz nannte er natürlich seiner Schutzpatronin der Jungfrau Maria zu Ehren Marienburg. Ein eigentümliches Gefühl ergreift den Preußen, der heute die bescheidenen Reste dieser bescheidenen Vorgängerin der stolzen westpreussischen Marienburg betrachtet. Die Hauptburg ist zerfallen, getrennt davon erhebt sich auf einem nahen Hügel ein kleines Außenwerk, das aber späteren bäuerlichen Ursprungs ist. Von jener alten Zeit erzählen nur vielleicht einige Reste der Umfassungsmauer der Hauptburg und wohl auch das Chor der heutigen Dorfkirche mit einer kleinen Skulptur des ritterlichen Drachentöters Sankt Georg und der Jungfrau Maria.

Als diese kriegsgeübten Ordensritter gegen die Kumanen schnelle Erfolge erzielten, wuchs ihnen ihr Unternehmungsgeist: sie gingen daran, ihr Gebiet immer weiter über die Karpathen hinaus nach Süden zur Donau hin auszudehnen (also auf dem Boden des heutigen Rumänien) und zugleich die ungarische Oberhoheit abzuschütteln. So wäre hier am Ende der damaligen Christenheit ein deutscher Ordensstaat gegründet worden! Aber der ungarische König war wenig damit einverstanden, nahm seine Schenkung zurück und machte sich daran, den Orden mit Waffengewalt zu vertreiben. In der Tat verließ der Orden (1225) das Burzenland, gleichzeitig aber fand er eine andere größere Aufgabe: Herzog Konrad von Masovien rief ihn an die Weichsel zum Kampf gegen die heidnischen Preußen. Dort hat er dann den erwünschten deutschen Ordensstaat tatsächlich errichtet, der dann im Laufe der Geschichte mit unserer Mark Brandenburg zusammen die Grundlage des Königreichs Preußen geworden ist.

Wenn das Wirken des deutschen Ritterordens im Burzenland auch wenig mehr als 10 Jahre dauerte, wenn es in Deutschland selbst auch so gut wie vergessen ist, im Burzenland hat es doch dauernde Spuren

hinterlassen. Denn im Schutze der Ritterschwerter hatten sich zahlreiche deutsche Bauern angesiedelt. Diese Kolonisten blieben auch nach Abzug der Ritter im Land und übernahmen jetzt selbst seine Verwaltung und Verteidigung. Und während sie in einem Ordensstaat wohl zur Hörigkeit wären herabgedrückt worden, entfalteten sie sich jetzt zu einem kräftigen Gemeinwesen freier Männer. Und nur so war die spätere, zwar nicht räumliche, aber rechtliche und politische Vereinigung mit den übrigen Deutschen Siebenbürgens möglich. —

Mit der Besiedlung des Burzenlandes ist die grundlegende Kolonisierung abgeschlossen.

Aber zu solcher Kolonisierung gehört nicht bloß Hergabe von Land, es gehört dazu auch die Verleihung bestimmter Rechte. Diese Rechte, die den Einwanderern schon zu Anfang von König Geisa II. verliehen sein müssen, hat Andreas II. im Jahre 1224 feierlich bestätigt, zusammengefaßt und wohl auch erweitert. Sein „goldener Freibrief“ gilt allerdings zunächst nur für den Hermannstädter Gau, die andern sächsischen Gebiete haben zwar ähnliche, aber etwas andere und etwas geringere Rechte; und es dauerte lange, bis sie zur völligen Einheit zusammenwuchsen.

Die Deutschen waren zwar in 3 Gebiete auseinandergerissen (den Hermannstädter Gau nebst Mediasch und Schelken, den Nösner Gau und das Burzenland), aber innerhalb dieser Gebiete wohnten sie in geschlossenen Massen. Und das wichtigste ist: nur sie haben auf Sachsenboden das Bürgerrecht. Das war ein wirksames Mittel zum Schutze des Volkstums, dessen die Sachsen erst in den Stürmen des Revolutionsjahres 1848 beraubt worden sind. Daß dies Schutzmittel und daß geschlossenes Zusammenwohnen den deutschen Auswanderern des 19. Jahrhunderts überall gefehlt hat, ist zum Teil schuld daran, daß ihre nationale Zukunft so unsicher ist. Und selbst da, wo die moderne deutsche Kolonisation noch am meisten Ähnlichkeit mit der siebenbürgisch-sächsischen hat, in den Urwäldern Südbrasiens, wohin der Deutsche gerufen wurde, um als Freund den Boden in Kultur zu nehmen, selbst da scheint die brasilianische Regierung ängstlich darauf zu sehen, daß immer den deutschen Kolonisten zahlreiche anderssprachige beigemischt werden.

Zweitens: Innerhalb ihres Gebietes hatten die Sachsen ein sehr weitgehendes Selbstbestimmungsrecht. Sie waren nicht den Komitatsbeamten oder dem Woiwoden Siebenbürgens unterstellt, sondern einzig und allein dem Könige, der mit seiner Stellvertretung einen Beamten beauftragte, der als Richter und Heerführer an der Spitze je eines der Sachsengau stand und als königlicher Sendbote den Titel „Graf“ führte. Die übrigen Beamten wählten die Sachsen sich selbst.

Drittens: Unter den Sachsen selbst bestand Rechtsgleichheit, d. h. es gab unter ihnen keinen Adel und jeder Sachse war ein freier Mann. Begreiflich, daß sie das Haupt höher trugen als die in Hörigkeit dahin-

schmachtenden madjarischen Bauern; begreiflich, daß diese Freiheit ihre Initiative stärkte und den bürgerlichen Gemein Sinn entwickelte, dem das Sachsenland seine Geschichte verdankt.

Viertens: Von besonderer Wichtigkeit war es, daß die Deutschen von vornherein auch eine gewisse kirchliche Selbständigkeit erhielten. Nicht der Bischof, wie sonst in katholischen Ländern, gab ihnen die Pfarrer, sondern jede Gemeinde wählte sich ihren Pfarrer selbst, diese den Dechanten, der die Verwaltung der Sprengel führte. Und ferner: nicht dem Bischof, sondern den Pfarrern gaben sie die Zehnten und die übrigen kirchlichen Abgaben. Damit war ihnen zweierlei gesichert: die Verfügung über den Zehnten verschaffte ihnen die nötigen Mittel zur Förderung der Bildung in Kirche und Schule, auf der nicht zum wenigsten ihre Überlegenheit über die Mitbewohner Siebenbürgens beruhte; die Pfarrwahl sicherte ihnen, daß sie stets Volksgenossen zu Priestern hatten. Was das bedeutet, begreift man, wenn man erfährt, daß sogar auf dem Boden unseres Deutschen Reiches polnische Priester an deutschen Katholiken polonisierend gewirkt haben, oder wenn man bedenkt, wie den ungarländischen Deutschen im Banat, den „Schwabern“, ihr Festhalten am Volkstum erschwert wird, dadurch, daß sie ihre Priester als Madjaren oder Madjaronen zu Gegnern ihres Volkstums haben.

Zu diesen Rechten kommen natürlich entsprechende Pflichten; vor allem mußten sie dem König bestimmte Abgaben entrichten und ihm Heeresfolge leisten. Im ganzen, muß man sagen, waren die Bedingungen nicht ungünstig, unter denen diese Deutschen am Fuß der Karpathen ihre eigene Geschichte begannen. Ein bedenklicher Mangel nur war der, daß jeder der Gaue ein Gemeinwesen für sich bildete; wie leicht konnten da, namentlich bei der bekannten Eigenbrötelei der Deutschen, eine getrennte Entwicklung eintreten, die die Gaue nicht näher zusammen, sondern weiter auseinander führte. Doch das konnte — so oder so — erst das Ergebnis von Jahrhunderten sein.

Von 1240  
bis 1550.

2. In die wechselvolle Geschichte dieser Jahrhunderte (bis zirka 1550) treten wir nun ein, doch so, daß wir auf eine Darstellung der Einzelheiten verzichten und nur in großen vereinfachenden Zügen den Verlauf der Entwicklung anschaulich zu machen suchen.

Die junge Pflanzung war in fröhlichem Aufblühen begriffen, da suchten schwere Stürme sie heim.

Die erste Gefahr brach von außen herein, noch nicht 20 Jahre nach dem Erlaß des andreanischen Freibriefes. Wieder sandte uns Asien ein barbarisches Reitervolk nach Europa: die Mongolen unter ihrem Dschingis-Chan, dem „großen Häuptling“. Wie sie Rußland, Polen, Schlesien heimsuchten, so brachen sie auch (1241) in Ungarn ein, und fürchterlich hausten sie in dem schnell eroberten Lande. Als der Tod ihres Häuptlings sie zurückrief, ergossen sich auf dem Rückmarsch ihre Scharen auch über Siebenbürgen: „hinter ihnen blieb eine Wüste zu-

rück". Damals wurde Hermannsdorf von den Mongolen erobert und die Einwohner bis auf 100 erschlagen. Aus der Zeit vor dem Mongolensturm hat sich im ganzen Sachsenland nur eine einzige Urkunde erhalten.

Aber dies Ungewitter zog doch zu schnell vorüber: es konnte verheeren, aber nicht vernichten.

Dauernder war eine andere Gefahr, die dem Volk von innen her drohte. Ein besonderer Vorzug war es ja, daß es im Volk nur freie Männer gab — aber keine Hörigen und keine Adligen. Natürlich gab es aber Besitzunterschiede. Mancher verstand es, sich zu größerem Wohlstand herauszuarbeiten. Er kaufte sich dann auch Güter, ja ganze Dörfer, die außerhalb des sächsischen Gebiets auf Komitatsboden lagen. Hier aber gebot er als Herr über die hörigen Bauern, ganz so wie die madjarischen Adligen. Was Wunder, daß ein solcher Sachse, der auf madjarischem Boden nach Weise der Adligen lebte, Gefallen an solchem Herrentum fand und darnach strebte, auch innerhalb seines eigenen Volkes Adelsstellung zu erringen. Der Weg war in der Regel der, daß ein so angesehenen und begüterter Mann in seiner Gemeinde zum Richter gewählt wird, damit er mit Hilfe der Geschworenen des Rechtes walte. Wird ihm nun diese Würde lebenslänglich gelassen, wird sie auch seinem Sohn und wieder dessen Sohn übertragen, dann beansprucht die Familie das Amt leicht als erblichen Besitz, das Familienoberhaupt fühlt sich als Erbrichter und Erbgraf, spricht das Recht unabhängig von der Gemeinde, behält das Bußgeld für sich und versucht kraft seiner Überlegenheit, noch weitere „Rechte“ auszuüben. Jahrhundertlang — bis in die Reformationszeit — hat dieser innere Streit nicht zur Ruhe kommen wollen. Und hat er auch schließlich zugunsten der bürgerlichen Freiheit geendet, so ist er doch nicht ohne Schaden gewesen. Denn manche sächsische Familie hat sich durch Heirat so eng mit dem madjarischen Adel verbunden, daß sie darin unterging, und manches sächsische Besitztum ist auf diese Weise an die Madjaren verloren gegangen.

Trotzdem war in der Hauptsache die Entwicklung der Sachsen nach dem Mongolensturm eine stille Aufwärtsbewegung, so daß man hundert Jahre später geradezu von einer Blütezeit sprechen kann. Es war das unter König Ludwig I. (1342—1382) aus dem neapolitanischen Hause Anjou.

Der König war ihnen — ebenso wie seine Vorgänger — durchaus gewogen, weil sie tapfer die Südgrenze schützten und auch sonst ihm „unwandelbare Treue“ bewiesen. Im Innern hatte sich das Selbstbestimmungsrecht glänzend bewährt — auf dessen Einzelheiten ich hier nicht eingehen kann.<sup>1)</sup> Es leuchtet ein, daß bei der weitgehenden Teilnahme

1) Die Grundzüge sind: an die Spitze der Gemeinde wählen die Bewohner einen Richter, der mit den Ältesten (Geschworenen) für Recht und Ordnung sorgt. Mehrere Gemeinden werden zu einem Bezirk („Stuhl“) zusammengefaßt, auf

der Bevölkerung an den öffentlichen Angelegenheiten sich ein gesunder, lebendiger Gemein Sinn entwickeln mußte. Jeder fühlte hier unmittelbar, wie sehr sein eigenes Wohl von dem Ergehen der ganzen Volksgemeinschaft abhängt.

Und nun trat das ein, was stets in solchen Blütezeiten zu geschehen pflegt. War unter den fleißigen Händen der Sachsen der Ackerbau von jeher gut gediehen, so entfaltete sich jetzt auch die Gewerbetätigkeit zu erfreulicher Blüte. Im Hermannstädter Gau allein wirkten 25 Gewerbe; und ganz besonders günstig entwickelte sich die Goldschmiedekunst.

Die zahlreichen Produkte des heimischen Gewerbefleißes trugen nun die sächsischen Kaufleute zunächst zu ihren anderssprachigen Mitbewohnern Siebenbürgens, denen damals noch Gewerbe und Handel fehlten; sie trugen sie aber auch ins übrige Ungarn hinein und weiter hinaus in die Fremde. Im polnischen Krakau, in Ofen, Wien, Prag, im Innern Deutschlands erschienen ihre Kaufleute, in südlicher Richtung führten sie ihre Waren nach Dalmatien und Venedig, vielleicht sogar bis nach Ägypten.

Gleichzeitig mit dem Gedeihen von Gewerbe und Handel wuchsen mehrere Ortschaften zu Städten heran, die nun der umgebenden Landschaft gegenüber eine überlegene Stellung einnahmen. Aus Hermannsdorf war längst Hermannstadt geworden, und im Burzenland überflügelte Kronstadt alle Rivalen, auch das alte Marienburg der Deutschritter. Es entsprach nur der überlieferten Anschauung, wenn die Sachsen bei ihrem Wohlstand in den Städten und auch bereits auf den Dörfern für Schulen sorgten.

Doch mit dem ausgehenden Mittelalter ging auch die Blütezeit der Sachsen zu Ende; nicht durch eigene Schuld, sondern infolge der Kriegsstürme, die über Ungarn hereinbrachen. Zwar war der Nachfolger des großen Ludwig den Sachsen auch durchaus günstig gesinnt; es war der Luxemburger Sigismund, den wir aus der Geschichte als König von Böhmen und deutschen Kaiser kennen, dessen folgenreichste Tat trotz all seiner Vielgeschäftigkeit doch wohl die ist, daß er eins seiner Länder einem andern übertrug: die Mark Brandenburg an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg. — Aber jetzt nahte ihnen vom Balkan her der Feind, der dann über 300 Jahre lang Osteuropa in Atem hielt: der Türke. Im Jahre 1391, also lange vor dem Fall von Konstantinopel, brachen die Türken zum ersten Male in Ungarn ein, und dann wiederholten sich ihre Einfälle in unregelmäßigen Zwischenräumen — es hat keinen Zweck, diese Züge im einzelnen zu verfolgen. Wie die Türken in den eroberten Städten und Dörfern hausten, das gehört ja nicht bloß der siebenbürgisch-sächsischen, es gehört der allgemeinen Geschichte an. Wenn

den Stuhlsversammlungen werden die wichtigeren Dinge verhandelt; die wichtigsten werden der Gauversammlung überwiesen, auf der sich die Abgeordneten der einzelnen „Stühle“ zur gemeinsamen Beratung zusammenfinden.

es auch immer noch gelang, eine dauernde Festsetzung der Türken in Siebenbürgen zu verhindern, so litt das Land doch fürchtbar unter dieser steten Kriegsnot.

Ja, diese schwere Zeit hat sogar der Landschaft einen charakteristischen Zug dauernd eingepägt: die vielen Kirchenburgen, welche die Dörfer überragen. Heute natürlich bilden sie einen lieblichen Schmuck der Landschaft. Aber damals trieb die Sachsen die bittere Not dazu, ihre Kirchen zu befestigen: irgendwo auf Erden mußten sie doch eine Zufluchtsstätte haben, wenn der Feind mit Morden und Brennen nahte. Um die in der Regel auf einem Hügel gelegene Kirche blieb ein freier Raum; der ganze Platz wurde mit einer starken Ringmauer, wenn die Mittel reichten, einer doppelten Ringmauer, und mit Verteidigungstürmen umgeben; an die Innenseite der Mauern lehnten sich kleine Wohnräume für die Geflüchteten.

Unter der kräftigen Regierung des Königs Matthias Corvinus (1459—1490) traten vorübergehend bessere Verhältnisse ein, aber nach seinem Tode wurde der ungarische Staat immer schwächer und schwächer, und schließlich kam der Tag von Mohatsch (1526), an dem das Königreich Ungarn ruhmlos dahinsank und aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen wurde. Es folgte der Verrat des Woiwoden Johann Zapolna, der, anstatt mit seinem Hilfsheer den Kampf gegen die Türken weiterzuführen, mit diesen asiatischen Barbaren im Bunde gegen den rechtmäßigen, christlichen und deutschen Thronerben Ferdinand von Österreich, den Bruder Kaiser Karls V., tritt, um die ungarische Krone für sich zu gewinnen. Das Ende vom Liede war, daß der größte Teil Ungarns türkische Provinz wurde und in Ofen ein Pascha türkisch regierte, daß Siebenbürgen als eigenes Fürstentum unter die Oberhoheit des Sultans gebeugt wurde, und daß König Ferdinand nur den schmalen Weststreifen Ungarns zu behaupten vermochte.

Ehe jedoch diese vorläufige Lösung erreicht wurde, hatten gerade die Sachsen in dem Thronstreit zwischen Ferdinand und Zapolna unendlich viel zu leiden. Aus Neigung und infolge ihres rechtlichen Sinnes (sie hatten den Erbvertrag zwischen dem letzten ungarischen König und Ferdinand als gültig anerkannt) erklärten sie sich für Ferdinand und harrten auch bei ihm aus, als die Szekler und der Adel Siebenbürgens sich von ihnen trennten und nun Zapolna seine ganze Wut gegen die Sachsen richtete. Das Jahr 1529 war besonders schlimm: zuerst schlug Zapolna selbst ein sächsisches Heer, dann ließ er einen Unterfeldherren gegen sie los, zweimal fiel der Woiwode der Walachei, einmal der Woiwode der Moldau verwüstend in ihr Gebiet ein, und schließlich erschien ein türkischer Pascha im Burzenland, vor dem Kronstadt kapitulieren mußte. Bei alledem kam trotz der dringendsten Bitten keine Hilfe von Ferdinand. Er konnte wohl auch nicht helfen, denn in demselben Jahre wurde seine eigene Hauptstadt Wien von den Türken belagert. Diese

zähe Treue, mit der damals die Sachsen für den rechtmäßigen Herrscher enorme Opfer an Geld und an Blut brachten, nötigte auch den Gegnern Bewunderung ab. „Wahrlich, es ist ein Wunder,“ schrieb ein Heerführer Zapolna, Stephan Bathori, an sie, „daß ihr allein für jenen soviel leidet, von dem ihr doch keine einzige Wohltat empfangen.“ Aber es ist kein Wunder, daß schließlich auch die Kraft der völlig isolierten Sachsen erschöpft war; als letzte erkannte, nach siebenjähriger Gegenwehr, Hermannstadt Zapolna an.

Nun war Siebenbürgen, wenn auch unter türkischer Oberhoheit, so doch wenigstens in sich selbst wieder geeint. Aber die frühere Blüte des Sachsenlandes wollte gleichwohl nicht wiederkehren. Und was schlimmer war als der Rückgang des Wohlstandes — der ständige Krieg riß bedeutende Lücken in die deutsche Bevölkerung, ganze Ortschaften verloren ihre Bewohner. In diese Lücken drängt nun ein Element, das zum ersten Male zur Zeit der Deutschritter in Siebenbürgen auftaucht (zirka 1220), das dann während der Blütezeit unter König Ludwig (1342 bis 1382) sich an der Südgrenze des Hermannstädter Gaues räuberisch bemerkbar macht: die Walachen. Zwar konnten sie auf Sachsenboden kein Bürgerrecht erwerben; aber während sie anderwärts außer zur politischen Rechtlosigkeit auch noch zur Hörigkeit verdammt waren, hatten sie auf Sachsenboden überall die persönliche Freiheit. Seitdem sind sie mit der Fruchtbarkeit eines Volkes niederer Kultur zur zahlreichsten Nationalität Siebenbürgens geworden; sie haben nicht nur die Deutschen bedrohlich an Zahl überflügelt, sondern auch die Szekler und übrigen Madjaren. Seit der Errichtung des Königreichs Rumänien hören sie sich übrigens lieber Rumänen nennen. Auch kulturell sind sie im Aufschwung begriffen.

In einer Beziehung jedoch haben diese schweren Zeiten immerhin heilsam gewirkt, als eine Art Zwangserziehung. Ursprünglich war jede der drei (oder, wenn Mediasch und Schelken als besondere Einheit gerechnet werden, vier) sächsischen Gaue vereinzelt; ein rechtliches und politisches Band zwischen ihnen bestand nicht. Was sie verband, war lediglich das Bewußtsein, daß sie Deutsche seien. Infolge der größeren Volkszahl des Hermannstädter Gaues zeigte sich allmählich ein gewisses Gravitieren der kleineren Gaue zu ihm hin, das schließlich dazu führte, daß das im Hermannstädter Gau geltende Recht allgemeingültig wurde. Die Zeit der Türkennot brachte dann eine noch engere Einigung zustande. Die Sachsen selbst empfanden, daß sie sich besser behaupten könnten, wenn sie nicht drei verschiedene Einheiten, sondern eine einzige größere Einheit bildeten. Und für den König war es lästig, wenn er mit jedem der drei Gaue über die zu stellende Truppenzahl und besonders über die Kriegsteuer — denn an Geld fehlte es diesen Königen fast immer — verhandeln sollte; wieviel einfacher ging das vonstatten, wenn er sich einfach an die Gesamtheit der Sachsen wenden konnte. Unter Mat-

thias Corvinus wurde die Verschmelzung der verschiedenen Gaue zur politischen Einheit vollzogen, an deren Spitze der Sachsegraf trat. Die einzelnen Gauversammlungen wurden abgelöst durch die Gesamtversammlung der sächsischen Abgeordneten, die sogenannte Universität, in deren Händen fortan die Angelegenheiten der Sachsen ruhten.

Zur Beratung der Angelegenheiten, die ganz Siebenbürgen betrafen, traten die Abgeordneten der sächsischen Nation mit denen der beiden andern Nationen, des Adels und der Szekler (die Walachen waren keine politische Nation im Sinne des siebenbürgischen Staatsrechts), zum siebenbürgischen Landtag zusammen.

So kamen die Sachsen wenigstens als geschlossener Volkskörper unter die Oberhoheit der Türken und wurden dadurch immerhin etwas fähiger, die üble Zeit zu überdauern. Und damit könnte die Begründung der siebenbürgisch-sächsischen Nation als beendet gelten, wenn nicht gerade zu der Zeit, als Ungarn zusammenbrach, eine Bewegung die Sachsen ergriffen hätte, die sie dauernd und nachhaltig beeinflusst hat: ich meine die Reformation, die wir hier nicht nach ihrer religiösen, sondern nur nach ihrer nationalen Bedeutung für die Sachsen zu betrachten haben.

3. Seit im Jahre 1519 Kaufleute von ihrer Reise aus Deutschland die ersten reformatorischen Bücher mitgebracht hatten, verbreitete sich reformatorische Gesinnung immer weiter. Im ganzen konnte diese Entwicklung friedlich vor sich gehen; denn die kriegerischen Wirren ließen den Gegnern der Reformation einfach nicht die Zeit zum Einschreiten. Als die Reformation dann endlich offiziell durchgeführt wurde (1550), zeigte sich das Schöne, daß alle Sachsen zur Reformation übergetreten waren, daß also Nation und Kirche sich deckten. Ganz abgesehen von den sonstigen Wirkungen der Reformation auf den Volkscharakter — wie förderlich diese kirchliche Einheit für das Volksganze war, das in sich nur noch enger zusammenhing und sich zugleich noch schärfer von den andern Nationalitäten abhob, leuchtet ohne weiteres ein.

Einführung  
der Refor-  
mation.

Welche verhängnisvollen Folgen für den nationalen Bestand kirchliche Zerspaltung hätte haben können, zeigt warnend das Geschick Klausenburgs. Diese Stadt, abseits gelegen und später gegründet als die andern deutschen Ansiedlungen (erst nach dem Mongolensturm), war zur Zeit der Reformation bereits national gemischt. Als die deutschen Bewohner der Stadt sich nunmehr von der lutherischen Kirche der Sachsen trennten und Unitarier wurden, verloren sie auch den nationalen Zusammenhang mit den Volksgenossen. Die Folge war: die deutsche Bevölkerung ging mehr und mehr zurück, und heute ist Klausenburg rein madjarisch.

Übrigens hatten die Sachsen damals von ihren Fürsten oder den andern Nationen Siebenbürgens ihres lutherischen Glaubens wegen nichts zu leiden. Vielmehr zeigt sich hier ein merkwürdiges Bild: während in West- und später in Mitteleuropa fürchtbare Religionskriege

toben, während noch ein Paul Gerhardt die Calvinisten nicht als Christen anerkennen kann, leben in Siebenbürgen die Angehörigen von 4 Religionsgemeinschaften (Calvinisten, Unitarier, Lutheraner, römische Katholiken) in gegenseitiger Duldung und bezeugen einander, daß trotz der konfessionellen Spaltung „der Glaube der Christen nur einer sei“ — religiöse Duldung unter dem Schutze des Halbmonds!

Auf das Leben der Sachsen hat ihre lutherische Kirche, die eine echte Volkskirche war und ist, tiefen Einfluß geübt. Insbesondere stand sie von Anfang an in engster Fühlung mit der wissenschaftlichen Bildung der Zeit, die sie selbst wieder durch ihre Schulen der Jugend vermittelte. Der Kronstädter Reformator Honterus namentlich ist für diese Union von Kirche, Wissenschaft und Schule maßgebend gewesen. Und sogleich in der Reformationszeit begriff die Bürgerschaft es, daß sie für ein gutes Schulwesen sorgen müsse: die Volksschulen wurden erneuert oder neu eingerichtet und in den Städten wurden Gymnasien gegründet. Noch heute sind die guten Schulen der Stolz der Sachsen, und noch heute wenden sich viele der Studierenden auf reichsdeutsche Universitäten, um hier die Wissenschaft an der Quelle schöpfen zu können.

In der Reformationszeit hat das sächsische Volkstum seinen dauernden Charakter erhalten. Die politische Einheit, die kirchliche Selbständigkeit und Sonderstellung, die Überlegenheit ihrer Kultur haben ihnen kräftig mitgeholfen, die Stürme der nächsten 300 Jahre zu überdauern. Und wenn auch seit dem Revolutionsjahr 1848 die Sachsen ihre Stellung als politischer Körper verloren haben, das andere — Kirche und Schule — ist ihnen, zwar eingeschränkt, verblieben, und geblieben ist ihnen der opferbereite nationale Wille, deutsch zu bleiben, wie ihre Vorfahren es vor 750 Jahren gewesen sind, und ihre Pflichten gegen den ungarischen Staat als Deutsche zu erfüllen. So ist zu hoffen, daß sie auch nach weiteren 750 Jahren ebenso gute Deutsche sein werden, obwohl sie seit 1867 in einem Staatswesen leben, dessen Ziel letzten Endes zu sein scheint, alles Deutsche in seinen Grenzen langsam zu zermürben und so im Adjarentum aufzusaugen.

Dieses Völkchen, dessen Zahl 220 000 Seelen kaum übersteigt, kann uns wirklich in seinem nationalen Sinne ein Vorbild sein. Ergriffe jeder Deutsche, der im Reich bleibt oder der auswandert, mit gleicher Energie den Wert seines Volkstums, seiner nationalen Kultur — wahrlich, vieles bei uns stünde besser! Daß hier ein Wandel eintrete, daß das nationale Bewußtsein bei uns gestärkt werde, ist dringend zu wünschen.

In diesem Sinne huldigen wir zum Schluß der Feier dem Manne, dem die Sorge für unser Volk besonders am Herzen liegt; und als Glieder — oder wenigstens als werdende Glieder — am Organismus unseres Volkes rufen wir: das erste Glied dieses Volkes, Seine Majestät unser Kaiser und König Wilhelm II. — er lebe hoch! hoch! hoch!

### 3. Grundstock einer Bibliothek über das Deutschtum im Ausland.

#### I. Zeitschriften.

- Das Deutschtum im Ausland. Vierteljahrshefte des Vereins für das Deutschtum im Ausland. Herausgegeben vom Hauptvorstand. (Hermann Hillger, Berlin und Leipzig.) Heft 0,50 *M.*; für die Mitglieder gratis.
- Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volkstums allerorten und allerzeiten. Unter Mitwirkung der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland und der Zentralstelle für Erforschung des Deutschtums im Ausland. Herausgegeben von Paul Langhans (Gotha, Justus Perthes; jährlich 8 Hefte mit Karten und Bildern). Preis 12 *M.*
- Die deutsche Schule im Auslande. Organ des Vereins deutscher Lehrer im Auslande. Monatschrift für nationale Erziehung in der deutschen Schule und Familie, herausgegeben von Hans Amrhein. Wolfenbüttel, Hefner. Jährlich 12 Hefte. Preis 6 *M.*

#### II. Gesamtdarstellungen.

- Handbuch des Deutschtums im Auslande nebst einem Adreßbuch der deutschen Auslandsschulen, 2 Kartenbeilagen und 5 Kartenskizzen. Herausgegeben vom Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande. 2. Aufl. Berlin 1906. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 6,50 *M.*
- Lamprecht, Deutsche Geschichte. Zweiter Ergänzungsband, zweite Hälfte. 1. und 2. Aufl. Neuer Abdruck. Berlin 1906. Weidmann. S. 463—591.
- Einhart, Deutsche Geschichte. 4. Aufl. Leipzig 1912, darin ein besonderes Kapitel: Das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen. Leipzig. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung.
- Geiser, Deutsches Reich und Volk. Ein nationales Handbuch. 2. Aufl. München 1910. J. F. Lehmann. Dritter Teil, S. 237—386: Vom Deutschtum im Ausland.
- Hoeniger, Das Deutschtum im Ausland. Leipzig und Berlin 1913. Teubner. 1,25 *M.*
- Justus Perthes' Alldeutscher Atlas. Bearbeitet von Paul Langhans. Mit Begleitworten: Statistik der Deutschen und der Reichsbewohner. 3. Aufl. Gotha 1905. Justus Perthes. 1 *M.*

#### III. Die einzelnen Länder.

(Die Schweiz und Österreich mit Ausnahme von Galizien und der Bukowina sind nicht berücksichtigt.)

##### 1. Karpathenländer.

- Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern. 3 Bände. Gotha 1907—1911. S. A. Perthes. (Einzeln käuflich.)
- Bd. I. Geschichte der Deutschen in Galizien bis 1772. 369 S. 8 *M.*
- Bd. II. Geschichte der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen bis 1763, in der Walachei und Moldau bis 1774. 421 S. 10 *M.*
- Bd. III. Geschichte der Deutschen in Galizien, Ungarn, der Bukowina und Rumänien seit etwa 1770 bis zur Gegenwart. 497 S. 12 *M.*

##### 2. Ungarn.

- Löher, Madjaren und andere Ungarn. 1874. 8 *M.*
- G. D. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 1. Bd. 3. Aufl. Herausgegeben von Fr. Teutsch. Hermannstadt 1899. W. Krafft.

- Sr. Deutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Bd. 2 u. 3, 1907 u. 1910. Magnaren und Sachsen 1848—1911. Ein politischer Leitfaden für Deutsche [anonym]. Leipzig 1912.
- Korodi, Siebenbürgen, Land und Leute. (Sammlung belehr. Unterh.-Schriften.) Berlin 1906. H. Paetel. 1,75 M.
- Kaindl, Geschichte der Deutschen in Ungarn. Ein deutsches Volksbuch. Gotha 1912. F. A. Perthes. 1,60 M.
- Müller-Guttenbrunn, Götzendämmerung (Roman). Leipzig. E. Staadmann. 5 M.
- , Der kleine Schwab (Novelle). Leipzig. E. Staadmann. 1 M.
- , Die Glocken der Heimat (Roman). Leipzig. E. Staadmann. 5 M.
- , Schwaben im Osten (Novellensammlung). Heilbronn. E. Salzer. 4 M.

### 3. Das österreichisch-ungarische Reichsland.

- Heimfelsen, Die deutschen Kolonien in Bosnien. Wien 1911. Gerold & Co. 2 M.

### 4. Rußland.

- Geiser, Die deutschen Balten. München 1906. J. F. Lehmann. 1 M. — Die russische Revolution und das baltische Deutschtum. München 1906. J. F. Lehmann. —, 20 M.
- Lane, Deutsche Bauernkolonien in Rußland. Berlin. W. Süßerott. —, 40 M.
- Hoffmann, Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. Berlin 1905. D. Reimer. 6 M.

### 5. Nordamerika.

- Goebel, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. München 1904. J. F. Lehmann. 2,20 M.
- Bosse, Das heutige Deutschtum in den Vereinigten Staaten von Amerika. Stuttgart 1904. C. Besser. —, 80 M.
- Viereck, Zwei Jahrhunderte deutschen Unterrichts in den Vereinigten Staaten. Braunschweig 1903. Fr. Vieweg u. Sohn. 6 M.
- Faust, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur. Leipzig 1912. B. G. Teubner. 10 M. — Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung. Leipzig 1913. B. G. Teubner. 10 M.
- Umständliche Geographische Beschreibung Der zu allerlezt erfundenen Provinz Pennsylvaniae, In denen End-Gränzen Americae in der West-Welt gelegen, Durch Franciscum Danieleum Pastorium, J. U. Lic. und Friedens-Richtern daselbsten. Worbey angehendet sind einige notable Begebenheiten und Bericht-Schreiben an dessen Herrn Vattern Melchiorem Adamum Pastorium, und andre gute Freunde. Franckfurt und Leipzig 1700. [Neudruck mit Einleitung von Kapp: Crefeld 1884. Kramer & Baum. 2 M.]

### 6. Brasilien.

- Sunke, Deutsche Siedlung über See. Ein Abriss ihrer Geschichte und ihr Gedeihen in Rio Grande do Sul. Halle 1902. Gebauer-Schwetschke. 1,25 M.
- Sunke, Aus Deutsch-Brasilien. Bilder aus dem Leben der Deutschen im Staate Rio Grande do Sul. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte. Leipzig 1902. B. G. Teubner. 7 M. — Unter den Coroados. Eine Geschichte von deutschen Bauern und brasilianischen Indianern. Leipzig 1904. B. G. Teubner. 3,20 M.
- Giesebrecht, Die deutsche Kolonie Hanja in Südbrasilien. Berlin 1899. H. Paetel. 1,50 M.

- Hoppe, Aus dem Tagebuch eines brasilianischen Urwaldpfarrers. 2. Aufl. Essen 1901. G. D. Baedeker. 2 *M.*  
 Wettstein, Brasilien und die deutsch-brasilianische Kolonie Blumenau. Leipzig 1907. F. Engelmann. 15 *M.* — Mit den deutschen Kolonistenjungens durch den brasilianischen Urwald. Leipzig 1909. F. Engelmann. 3 *M.*

#### 7. Sonstige Gebiete.

- Unold, Das Deutschtum in Chile. München 1899. J. F. Lehmann. 1,20 *M.*  
 Winzer, Die Deutschen im tropischen Amerika. München 1900. J. F. Lehmann. 1,40 *M.*  
 Jung, Das Deutschtum in Australien und Ozeanien. München 1902. J. F. Lehmann. 1,40 *M.*

Von dem Verfasser dieser Schrift erschienen außerdem:

- Die sprachliche und metrische Form der Hymnen Goethes. Halle 1909. Max Niemeyer. 4 *M.*  
 Die Probleme des protestantischen Religionsunterrichts an höheren Lehranstalten. Leipzig u. Berlin 1912. B. G. Teubner. 3,80 *M.*  
 Neuprotestantischer Glaube. Zur Überwindung der religiösen Krisis. Berlin-Schöneberg 1912. Protestantischer Schriftenvertrieb. 1,80 *M.*

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

# Verein für das Deutschtum im Ausland

(Allgemeiner Deutscher Schulverein E. V.)

---

Gründungsjaar: 1881

Sitz des Vereins: Berlin W. 62, Kurfürstenstraße 105  
Mitgliederzahl 1912 über 50000 · Zahl der Ortsgruppen 350

---

Zweck des Vereins ist, durch Gründung und Erhaltung deutscher Schulen und Kindergärten, durch Versendung von Büchereien, Vermittelung von Lehrkräften, Geistlichen, Anwälten, Ärzten, Redakteuren u. a., durch Unterstützung deutscher Auslandsblätter, Gewährung von Studienbeihilfen an Auslanddeutsche usw. — **deutsche Sprache, Sitte und Art unter den Stammesgenossen im Ausland zu wahren und zu fördern.** Seine Auskunftsstelle vermittelt Rechtsbeistand und Auskünfte auch wirtschaftlicher Art an Auslanddeutsche. Politische Zwecke liegen dem Verein fern. Jahresbeitrag mindestens M. 3.—. Einmaliger Beitrag von mindestens M. 60.— gewährt die lebenslängliche Mitgliedschaft. An Unterstützungen wurden vom Verein seit seiner Gründung über 4 Millionen Mark verausgabt.

Organe des Vereins sind: die Vierteljahrszeitschrift „**Das Deutschtum im Ausland**“ (Einzelheft 50 Pf., durch den Buchhandel jährlich M. 2.—), die als Preßkorrespondenz wöchentlich zweimal erscheinenden „**Mitteilungen des V. D. A.**“. Als wissenschaftliche Ergänzung der Vereinszeitschrift gilt „**Die deutsche Erde**“ (Gotha, J. Perthes, Jahresbezug für Mitglieder M. 8.—), als belletristische Ergänzung die illustrierte Monatschrift „**Heimat und Welt**“ (A. Duncker, Weimar, für Mitglieder jährlich ohne Buchbeigaben M. 2.—, mit 3 Buchbeigaben M. 6.—).

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# Das Deutschtum im Ausland

Von Professor R. Hoeniger

(Aus Natur und Geisteswelt Bd. 402) Geh. M. 1.—, geb. M. 1.25

„Das kleine und doch außerordentlich inhaltvolle Buch Professor Hoenigers muß als erste selbständige wissenschaftliche Einzeldarstellung des Auslandsdeutschtums mit besonderem Dank begrüßt werden. Mit umfassender Sachkenntnis und persönlicher Wärme geschrieben, ist es ganz besonders geeignet, das Verständnis für die Bedeutung und Eigenart der Arbeit und Ziele des Vereins für das Deutschtum im Ausland im deutschen Volke zu beleben und zu vertiefen.“ (Das Deutschtum im Ausland.)

# Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten

Von Albert B. Faust

Professor an der Cornell-Universität

Zwei vollständig in sich abgeschlossene und einzeln käufliche Bände zum Preise von je geheftet M. 9.—, in Leinwand gebunden M. 10.—

Der erste Band gibt unter dem Titel

## Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur

eine ausführliche Würdigung des Einflusses der deutschen Einwanderung auf die materielle und geistige Entwicklung der Vereinigten Staaten im Ackerbau wie auf technischem Gebiet, in Gewerbe und Industrie wie auf politischem Gebiete und im Erziehungswesen, in Musik, Kunst, Theater, Literatur und Journalismus, wobei sich das Viertel (genauer 27%) deutscher Abstammung der amerikanischen Bevölkerung als ein Volkskern unübertroffen an Leistungsfähigkeit und Ausdauer, an Vielseitigkeit und Lebensfrische erweist. — Ergänzend zu dem vorstehenden behandelt der neue Band unter dem Titel

## Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner geschichtlichen Entwicklung

die Geschichte des eingewanderten deutschen Volksstammes von seinen ersten Anfängen in der Periode der englischen Koloniegründungen bis zur Abnahme der Einwanderung in der Gegenwart und läßt die geschichtliche Bedeutung dieser zweiten germanischen Völkerwanderung, die in der Bildung einer neuen, durch den mächtigen deutschen Einschlag vorwiegend germanisch gewordenen Volksart liegt, begreifen, indem es in historischer Folge den deutschen Anteil am Werdengang des amerikanischen Volkes, die ersten Ansiedelungen und deren Charakterzüge, die Grenzwehr der Deutschen im 18. Jahrhundert, die Masseneinwanderungen im 19. Jahrhundert, die vorteilhafte Stellung und Teilnahme an der Eroberung des Westens, die hervorragende Beteiligung an allen amerikanischen Kriegen und die gleichmäßige Verbreitung der deutschen Einwanderer über alle Gebiete der Vereinigten Staaten schildert.